

EBONY

N° 74 **CINEMA**

STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN

JANUARY 1967 50c

**NICHELLE
NICHOLS**

Most heavenly body
in Star Trek TV
over space series

DIE RECHTEN LÖCHER?

Zeit vergeht. Mensch altert. Dennoch gibt es einiges, was sich nicht zu ändern scheint.

Neulich traf ich einen Freund. „Die Rechten kriechen jetzt aus ihren Löchern“, beklagte er mit ernster Miene. „Welchen Löchern?“, fragte ich in der Hoffnung, dass er mich die Sache anders sehen lehrte, als ich sie bis jetzt sah. Er startete mich nur resigniert an und ging fort.

Frau Rosenkranz erklärt in den Medien, ihr Wissen über den Nationalsozialismus und dessen Gaskammern entstamme dem Schulunterricht, den sie bis 1976 genossen habe. Kein Gesetz kann es ihr verbieten, ihr staatsbürgerliches Unwissen vorzubringen. Ignoranz schützt zwar nicht vor Strafen, ist aber selbst nicht strafbar. Man kann auch die Staatsbürgerschaft nicht verlieren, wenn man über die Geschichte des Staates kaum etwas zu wissen vorgibt, dessen Präsidentschaft man anstrebt.

Nicht so jedoch bei einem Immigranten oder einer Immigrantin, wenn er oder sie die Bürgerschaft desselben Staates erlangen will. So stehen im „Skriptum zur Vorbereitung für die Prüfung gemäß § 10a des Staatsbürgerschaftsgesetzes 1985“ mit dem Titel Überblick über die demokratische Ordnung und Geschichte Österreichs, das vom Bundesministerium für Inneres als Lernunterlage für Einbürgerungswillige aufbereitet wurde, folgende Zeilen über den Nationalsozialismus:

„Unter den Nationalsozialisten wurden Juden, Roma und Sinti, politische Gegner,

Kriegsgefangene, Homosexuelle und Behinderte in so genannte ‚Konzentrationslager‘ (z. B. Auschwitz, Dachau, Buchenwald, Ravensbrück u.v.m.) gebracht und systematisch getötet. Nur wenige Monate nach dem Anschluss errichteten die Nationalsozialisten in Österreich das Konzentrationslager Mauthausen“ (S. 42).

Wer diese Antwort auf die entsprechende Frage in der Staatsbürgerschaftsprüfung nicht parat hat, läuft Gefahr, die eigene Einbürgerung zu vermasseln. Von einzubürgernden Personen wird also in Sachen Staatsbürgerkunde mehr verlangt und erwartet als von einer Präsidentschaftskandidatin. Das ist nur ein Beispiel für die institutionalisierte Form von Diskriminierung. Das ist auch der Grund, warum es in diesem Land zu keiner Zeit irgendwelcher „Löcher“ bedurfte, in denen sich die Rechten verstecken mussten. Machen wir uns nichts vor: Wir leben, was die politischen, juridischen, sozialen, wirtschaftlichen und exekutiven Strukturen betrifft, in einem Staat der Rechten.

Für eine Zeitschrift zeichnete ich im Laufe des Jahres 1991 einen wöchentlichen Comic-Strip, dessen Held ein Immigrant mit dem Namen Tschuschi war. Im Herbst 1991, die Wiener Landtagswahl stand gerade bevor, veröffentlichte ich dort die Zeichnung, die hier, nach fast 20 Jahren, wieder abgedruckt wird. Alle Sprüche, die darin zu lesen sind, standen damals auf Wahlplakaten. Zeit vergeht.

Mensch altert. Dennoch gibt es einiges, was sich nicht zu ändern scheint.

Natürlich gab es auch Änderungen in diesen zwei Jahrzehnten: Wir sagen nicht mehr „Ausländer“, sondern „Migrant“. Die „Fremdengesetze“ sind heute restriktiver als damals. Damals gaben viele RechtswählerInnen vor, Angst vor dem Verlust ihres Arbeitsplatzes zu haben. Dieser ist heute wahrscheinlich wirklich mehr gefährdet als damals – aber sie haben nun Angst vor der „Islamisierung“. Natürlich gab es auch andere Änderungen: In Kärnten hat etwa der Rat der Kärntner Slowenen knapp 60 Jahre nach seiner Gründung beschlossen, sich aufzulösen, da er mit seinen Forderungen weder beim Land noch beim Bund Gehör findet. Frauen verdienen im Durchschnitt nun „nur“ um ein Viertel weniger als Männer, und Johanna Dohnal ist tot.

Jüngst erklärte Frau Innenministerin Fekter im Standard-Interview, Rosenkranz sei für sie nicht wählbar, da diese rechts außen sei. Wer kann das besser wissen als Fekter! Die Erklärung der Innenministerin geht aber weiter: „Ich bin praktizierende Christin, und für mich ist jemand, der seine Kinder nicht taufen lässt und selber aus der Kirche ausgetreten ist, nicht wählbar.“

Leider gehört auch diese Aussage, die das laizistische Prinzip öffentlich verletzt, zu solchen, die nicht strafbar sind. Brauchen die Rechten wirklich Löcher?

Hakan Gürses



IMPRESSUM

STIMME von und für Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt des Vereins zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*). **Medieninhaber und Verleger:** Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Klostersgasse 6, A-6020 Innsbruck; **Herausgeber:** Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/966 90 01, E-mail: office@initiative.minderheiten.at; Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, Tel. & Fax: 0512/586 783; **Redaktion:** Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/966 90 03, Fax: 586 82 17, E-mail: stimme@initiative.minderheiten.at. **Chefredakteurin:** Gamze Ongan. **Redaktionelle Mitarbeit:** Hikmet Kayahan (hk), Gerald K. Nitsche (gkn), Christian Schweizer (ache), Vladimir Wakounig, Philipp Schmickl, Ursula Hemetek, Michael Örtl, Cornelia Kogoj, Beate Eder-Jordan, Gerd Valchars, Anita Konrad, Isabelle Bene. **Ständige AutorInnen:** Erwin Riess, Hakan Gürses, Vlatka Frketic, Kahlauer, mh, ede, M. Fürst. **Fotoredaktion:** Salon Renate. **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschild, Hakan Gürses, Petja Dimitrova. **Grafische Gestaltung:** schultz+schultz-Mediengestaltung. **Herstellung (Repro & Druck):** Drava Verlags- u. Druckgesellschaft m.b.H., Tarviser Str. 16, A-9020 Klagenfurt/Celovec, Tel.: 0463/50 566. Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck; Verlagspostamt: 6020 Innsbruck. Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. **Aboverwaltung:** Rahel Baumgartner (Redaktionsadresse) E-mail: abo@initiative.minderheiten.at; Jahresabo (4 Hefte): € 20,- (Ausland: € 30,-) für Vereinsmitglieder kostenlos.

	IMPRESSUM	2
JEDE/R IST EINE MINDERHEIT. VOM MINORITÄRWERDEN IM KINO. Elisabeth Streit, Peter Grabher und Tom Waibel		4
STILL BURNING. BEOBACHTUNGEN ZUM QUEER CINEMA. Vina Yun		6
EIN FILM ALS MIGRANT. GRENZGÄNGERINNEN – FRAUEN ZWISCHEN MIGRATION UND REVOLTE. Andreas Görg		8
BARRIEREFREIER ZUGANG ZUR GESCHICHTE. ACHT KURZFILME ÜBER GEHÖRLOSE IM NATIONALSOZIALISMUS. Alexander Pollak		10
DIE SUCHE NACH DEM HEIMWEG. EIN PORTRÄT VON NICHELLE NICHOLS ALIAS LIEUTENANT UHURA. Peter Illetschko		12
KANN MAN 40 JAHRE GAST SEIN? EIN FILMISCHES DOKUMENT ÖSTERREICHISCHER MIGRATIONSGESCHICHTE. Petja Dimitrova		14
HERR GROLL UND DER ROTE STROM. EIN AUSZUG AUS DEM NEUEN ROMAN VON ERWIN RIESS		15
KOMMENTAR: LEGISLATIVE BÖSARTIGKEITEN. DAS GESETZ ZUR „HOMO-EHE“ SCHAFFT NEUE UNGLEICHHEITEN. Katharina Echsel		16
	OFFENLEGUNG	17
DIE ANDEREN SIND AUSTAUSCHBAR. REDE ZUM TAG DER MENSCHENRECHTE. Peter Schwarz		18
LESBEN SIND IMMER UND ÜBERALL. WALTRAUD RIEGLER – EINE WÜRDIGUNG. Helga Pankratz		20
NACHLESE: TANZ IM RECHTEN GLEICHSCHRITT. BALL DER MÄNNERBÜNDE IN DER HOFBURG. Petra Permesser		22
BRIEF AUS KAPPADOKIEN. Gerald Kurdoğlu Nitsche		24
	GESCHEHEN	25
AN ORT UND STELLE: DIE SITUATIONEN MIT DEM NAMEN. Vlatka Frketić		26
	TIPPS	27
	KAHLAUERS TAGEBUCH	30

EBONY, Star Trek. Anticipating the 21st century, planners decided to include N and O in the cast. JANUARY 1967 50c

Thema-Illustrationen © gangart

THEMA: CINEMA

War lange Zeit die Literatur das künstlerische Medium zur Repräsentation minorisierter Gruppen, gewinnt der Film als Emanzipations- und Kulturausdruck immer mehr an Bedeutung. Zu den mittlerweile etablierten Programmen wie das Queer-Film Festival *Identities* oder das *Jüdische Filmfestival Wien* kommen jährlich neue hinzu. Die Themen-Beiträge der vorliegenden *Stimme* beschäftigen sich mit dem Filmschaffen von, mit und über unterschiedliche minorisierte Gruppen aus verschiedenen Blickwinkeln.

Unseren Themenschwerpunkt leiten wir mit einem Beitrag von **Elisabeth Streit**, **Tom Waibel** und **Peter Grabher** ein. Anhand der filmischen Arbeit von Claire Denis diskutiert das Autorentrio die filmische Erfahrung als Gelegenheit, selber minoritär zu werden.

In einer Bestandsaufnahme des (New) Queer Cinema seit den 1990er Jahren hebt **Vina Yun** die radikale Gesellschaftskritik als dessen Hauptmerkmal hervor.

Im Interview mit **Andreas Görg** berichtet die Regisseurin Ülkü Akbaba, wie ihr letzter Film *Grenzgängerinnen* durch Ausschluss zum „Migranten“ gemacht wurde. Den Dokumentarfilm *Gurbet* von Kenan Kılıç bespricht **Petja Dimitrova** und würdigt ihn als einen bedeutenden Beitrag zur Historisierung der Migrationsgeschichte.

2009 entstand eine DVD in österreichischer Gebärdensprache über das Leben gehörloser ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus. **Alexander Pollak** sprach mit der Linguistin Verena Krausneker über die Beweggründe für dieses Projekt.

Erinnern Sie sich noch an Lieutenant Uhura – Chief Communication Officer in *Raumschiff Enterprise*? Verkörpert wurde

sie von Nichelle Nichols, dem ersten weiblichen, schwarzen Fernsehstar im US-Fernsehen. Ein Porträt von **Peter Illetschko**.

Ebony, die seit 1945 monatlich erscheinende Lifestyle-Zeitschrift für den afroamerikanischen Markt in den USA, widmete in der Ausgabe von Jänner 1967 die Titelgeschichte Nichelle Nichols: „A New Star in the TV Heavens“. Der Künstlergruppe *gangart* verdanken wir die Idee und die zeichnerische Umsetzung und Transformation dieser Story für unsere Cinema-Ausgabe. Die Bildstrecke thematisiert nicht nur die Serie *Star Trek* sowie Film allgemein, sondern vergegenwärtigt in erster Linie die beiden Zeitschriften selbst in ihren jeweiligen Kontexten.

Gamze Ongan Chefredakteurin

JEDE/R IST EINE MINDERHEIT

Vom Minoritärwerden im Kino

Elisabeth Streit, Peter Grabher und Tom Waibel

Zehn Jahre nach den größten Protestaktionen in der Zweiten Republik gegen eine schwarzblaue Regierung stehen jetzt Wahlen in Wien bevor. Was einst vehement als rassistischer Ausnahmezustand angeprangert wurde, droht zusehends zur alpenrepublikanischen Normalität zu werden. Vor diesem ernüchternden Hintergrund versuchen wir, das befreiende Potential filmischer Arbeit jenseits von nationalen Grenzen und provinziell-reaktionärer Kulturpolitik wieder zu finden.

Konfrontiert mit der Anregung über Minderheiten im Film zu schreiben, schlagen wir als strategische Maßnahme gegen vereinheitlichende Vorstellungen von Kino zunächst vor, das große und alles vergleichende Konzept „Film“ zu demontieren. Unsere Überlegungen tragen nicht dazu bei, die heterogene Vielfalt bewegter Bilder zugunsten möglichst geschlossener Blöcke einzuteilen oder zu bewerten. Ideen von

Genre (Filme von, mit und für Minderheiten als eigene Gattungen, denen einschlägige Festivals gewidmet sind), **Narration** (als filmische Erzählungen, die denkbar präzise Aussagen ermöglichen sollen) und **Nation** (nach der es etwa dem österreichischen Film besser gehen soll, seit Michael Hanekes jüngste Produktion *Das weiße Band* mehrheitlich von Deutschland finanziert und als fremdsprachiger Film für den Auslands-Oscar nominiert wurde) verstellen den Blick auf eine entscheidende Erfahrung, die uns Filme ermöglichen.

Bezeichnen wir diese Möglichkeit filmischer Erfahrung in Anlehnung an Félix Guattari als „kinematographische Performanz“, um eine Verschiebung unserer Überlegungen weg vom bewegten Bild hin zum bewegenden Bild vorzunehmen. Immer dann, wenn wir ins Kino gehen, um für eine gewisse Zeit die üblichen Kommunikationsweisen zu unterbrechen, räumen wir die Möglichkeit ein, durch das Filmschauen mit ungekannten Subjektivierungsformen zu experimentieren.

In diesem Wagnis, neue Formen von Subjektivierung zuzulassen, Erkennt-

nismöglichkeiten zu verändern und Erfahrungshorizonte zu erweitern, eröffnet sich eine Gelegenheit minoritär zu werden, das Korsett zugeschriebener Identität zu sprengen und damit auch eine Möglichkeit von Solidarität, die das abgekartete Spiel von Ein- und Ausschluss durchkreuzt und die gesellschaftliche Festschreibung von Mehr- und Minderheitsverhältnissen aufbricht.

Unrechtsverhältnisse

Offensichtlich handelt es sich beim Verhältnis von Mehr- und Minderheit nicht einfach um den Ausdruck einer quantitativen Beziehung. Mehrheit definiert sich nicht darüber, dass sie einer simplen statistischen Feststellung zufolge eine größere Anzahl beschreibt, sondern vielmehr dadurch, dass sie sich als ein Herrschafts- und Rechtsverhältnis (präziser formuliert: Unrechtsverhältnis) hegemonial etabliert. Anders ausgedrückt: Die Menge der Angehörigen so genannter Minderheiten stellen eine überwältigende Mehrheit fast überall auf der Welt und diese irritierende Tatsache zeigt sich nicht nur im



Hinblick auf globale Migrationsverhältnisse, sondern spiegelt sich ebenso im Anblick lokaler Gegebenheiten wider. Wie ließen sich andernfalls so widersinnige Aussagen verstehen, die etwa über die Situation an Schulen in bestimmten Stadtteilen (ebenso in Wien wie anderswo) mit mehrheitlicher Selbstgewissheit davon sprechen, dass die Anzahl der SchülerInnen aus Minderheiten – seien diese als MigrantInnen, AusländerInnen, Nicht-Deutsch-Sprechende, etc. kategorisiert – mehr als 50 Prozent ausmacht?

Ein wirksames Werkzeug zur Herstellung von Mehr- und Minderheiten liegt in der gesellschaftlichen Konstruktion des Blicks und nicht zuletzt deshalb kommt dem Film in der Etablierung von Herrschaftsverhältnissen eine bedeutende Rolle zu. Frantz Fanon etwa weist in seiner Untersuchung „Schwarze Haut, weiße Masken“ eindrucksvoll nach, dass die Produktion eines Anderen keinesfalls auf dem „Fakt des Schwarzseins“² beruht, sondern fundamental auf der sozialen Sanktionierung des Sehens. Sehen wir im Folgenden, wie diese Sanktionierung des Blicks in den Filmen von Claire Denis zugunsten von Subjektivierungsformen aufgebrochen wird, in der die durchaus körperliche Beunruhigung, die dem Minoritärwerden innewohnt, gegen die gefühllose Selbstsicherheit eines immer schon Majoritätargewesenseins in Anschlag gebracht wird.

Grenzüberschreitungen

Erstaunlicherweise liegen die Filme von Claire Denis quer zu den Begrifflichkeiten minoritär und majoritär. Wir könnten sie daher versuchsweise als eine post-postkoloniale Filmemacherin bezeichnen. Warum? Entlang ihrer Filme gedacht bedeutet bei Claire Denis Minoritärwerden etwas durchaus Egalitäres – der Möglichkeit nach ist jede und jeder minoritär. Bildpolitisch gesprochen verhandelt sie solche Prozesse als Augenblicke, die über Blickwechsel und/oder Sprünge von Blickachsen funktionieren, sie bewegen sich nicht selten entlang von Körperlinien, verlagern sich in die Körper hinein und werden somit subkutan. Es sind solche Momente, die darüber entscheiden, wer sich innerhalb von Machtstrukturen oben oder unten positioniert. Da diese Machtverhältnisse bei ihr aber stets im Wandel begriffen sind, verschiebt sich oben und unten permanent: Claire Denis' Filme verweigern sich dagegen, einen Status quo festzuschreiben.

35 *Rhums* (F 2008) gibt ein überzeu-

gendes Beispiel für einen angewandten, verinnerlichten Kolonialismus. In diesem Film spiegeln sich die Deformationen von Lionel und Joséphine (Vater und Tochter) in deren Sprachlosigkeit wider. „Aber bei den Recherchen zu diesem Film“, erklärt Claire Denis in einem Interview, „durch das Lesen von Büchern, habe ich entdeckt, dass die Schwarzen in Paris, diejenigen aus der Karibik oder aus Afrika, die man nicht integrieren oder assimilieren muss – denn sie sind längst Franzosen –, dass die trotzdem an den Rand gedrängt und diskriminiert werden, obwohl sie Franzosen sind.“³ Für die ProtagonistInnen ihres Films bedeutet dies etwa, dass die Tochter an den Thesen Frantz Fanons überhaupt nicht mehr interessiert ist und der Vater alles aus seinem Leben verbannt, um ausschließlich für seine Tochter da sein zu können.

In *White Material* (F 2009) funktioniert die Strategie der Blicke auf andere Weise: Marie Vial ist eine Kaffeeplantagenbesitzerin, die nicht wahrhaben will, dass ein nicht näher genanntes afrikanisches Land im Bürgerkrieg versinkt. Sie arbeitet gemeinsam mit schwarzen ErntehelferInnen hart daran, ihre Existenz aufrechterhalten zu können. Für den Blick der ZuseherInnen verschmilzt die Protagonistin mit ihren rotblonden Haaren stets erneut mit dem Gelbrot der Filmlandschaft. Dadurch wird sie zum Zeichen einer Sehnsucht, eins mit jenem Land zu werden, dem sie nicht zugehört. Allerdings besteht ihr Minoritärwerden überraschenderweise darin, dass Marie, die doch die Freiheit hat, auszuwählen wohin sie geht, sich entscheidet, freiwillig zu bleiben. Marie gibt ihre sture Haltung nicht auf und geht im Gegensatz zur schwarzen Bevölkerung aus den Konflikten immer wieder unversehrt hervor. Sie wird zu einer nahezu traumwandlerischen Figur, die in den Kriegswirren eine fast unbeteiligte Außenseiterinnenposition beziehen kann. Parallel dazu erzählt der Film in komplexen Bildern über ein vom Kolonialismus korrumpiertes und zerrüttetes Land, in dem die Revolution ihre eigenen Kinder frisst und tritt damit auch in einen filmischen Dialog mit *Les Maîtres Fous* (F 1954) von Jean Rouch.

Machtverhältnisse

Die Konstruktion von Minderheiten durch den angeblichen Augenschein ist nicht mehr als ein Mittel zur Etablierung von Herrschaftsverhältnissen und erklärt nichts, daher bleiben Sehen und Gesehenwerden heiß umkämpfte, gesellschaftlich relevante

Praktiken. Doch die Erkenntnis des Betrügerischen in der Indienstnahme des Blicks zur Etablierung hegemonialer Verhältnisse allein genügt nicht, um diese zu verändern. Bell Hooks erinnert uns daran: „Doch es bleibt die Tatsache, dass ein Mann, (...) der in Mississippi oder Zatemala gelyncht wird, weil er schwarz ist, unter der unbestreitbaren Wirklichkeit dieses Mittels leidet: Er wird dadurch unterworfen, und es ist sinnlos, so zu tun, als existierte es nicht – nur weil es eine Lüge ist.“⁴ In diesem Sinn beschreibt das Minoritärwerden weniger den Exodus aus Machtverhältnissen, als vielmehr deren Subversion und Veränderung. Aber Vorsicht: Die Möglichkeit kinematografischer Performanz ist eng mit unseren Haltungen als ZuseherInnen verknüpft. Darüber hinaus gilt noch immer, was Mikel Dufrenne über Film festgestellt hat: „Man bietet euch schöne Bilder an, aber um Euch zu ködern: in der gleichen Zeit, da Ihr glaubt, etwas zu genießen, absorbiert Ihr die zur Reproduktion der Produktionsverhältnisse notwendige Ideologie.“⁵

Fußnoten:

¹ Félix Guattari (1977): *Die Couch des Armen*. In: Ders.: *Mikro-Politik des Wunsches*. Merve: Berlin: 82–99.

² Frantz Fanon (1967): *Black Skin, White Masks*. Grove Press: New York.

³ Vgl.: http://www.artechock.de/film/text/interview/d/denis_2009.html

⁴ Bell Hooks (1994): *Black Looks: Popkultur - Medien - Rassismus*. Orlanda Frauenverlag: Berlin.

⁵ Mikel Dufrenne (1973): *Cinéma, théories, lectures*. Klincksieck: Paris.

Elisabeth Streit

ist Filmwissenschaftlerin und Bibliothekarin im Österreichischen Filmmuseum.

Peter Grabher

ist Historiker und derzeit Fellow am Initiativkolleg Sinne – Technik – Inszenierung: Medien und Wahrnehmung.

Tom Waibel

ist Philosoph und arbeitet an der Schnittstelle von politischer Theorie, postkolonialer Kritik, Migration und Globalisierung.

Alle drei betätigen sich bei Kinoki, Verein zur audiovisuellen Selbstbestimmung.

STILL BURNING

Beobachtungen zum Queer Cinema

Vina Yun

Mit dem Begriff „New Queer Cinema“ beschrieb die US-amerikanische Filmkritikerin B. Ruby Rich in den 1990er Jahren ein bestimmtes Moment im Aufstieg des Independent-Film im westlichen Kino. Natürlich existierten schon zuvor queere Filme, aus allen Teilen der Welt. Neu am Queer Cinema dieser Prägung war sein Genre-Bending und die radikale Gesellschaftskritik, die bis heute beispielhaft für den Queer-Film ist.

Vor rund zwei Jahrzehnten tauchten in den USA vermehrt Independent-Filmproduktionen auf, die nicht mehr versuchten, ein heterosexuelles Publikum über Homosexualität „aufzuklären“ oder „korrekte“ Bilder von Lesben, Schwulen und Transgendern für den Mainstream zu liefern, wie es die Gay Liberation Movement der 1970er und 80er Jahre auf ihre politische Agenda gesetzt hatte. Anstatt „gute Homosexuelle“ abzubilden, integrierten Filme wie *Poison* von Todd Haynes (1991), *Swoon* von Tom Kalin (1992), Christopher Münchs *The Hours And Times* (1991) oder *The Living End* (1992) von Gregg Araki mit offensiver Selbstverständlichkeit queere Identitäten in die filmische Handlung und forderten auch in formaler Hinsicht traditionelle

Filmgenres heraus. Der Film noir *Swoon* etwa basiert auf einer wahren Geschichte eines schwulen Liebespaares in den USA der 1920er, das einen 14-jährigen Jungen kidnappte und tötete, um das „perfekte Verbrechen“ zu begehen. Die Protagonisten in *The Living End*, zwei HIV-positive, von Waffen besessene schwule Männer, sind auf der Flucht, nachdem sie einen Polizisten unsanft ins Jenseits beförderten – „an irresponsible movie“, wie Gregg Araki seinen Film auch nannte.

Die erwähnten Filme – realisiert mit Hilfe von Filmproduzent_innen wie Christine Vachon und Andrea Sperling – klinkten sich entschieden aus den Diskursen von Coming-out und „being out and proud“ aus und erregten mit ihrer radikalen Formsprache und aggressivem Gestus einiges an Aufsehen. Schon bald kursierte angesichts dieses Phänomens das Label „New Queer Cinema“ (NQC) auf Filmfestivals und in Medien. Nicht zufällig traf der folgende Hype um NQC mit der Vorstellung von Queer Theory/Studies an den US-amerikanischen Universitäten und dem erstarkten Media Activism der Lesbian, Gay, Bisexual & Transgender-Bewegung im Umfeld des AIDS-Aktivismus zusammen. Kein Zufall auch, dass der Zorn, den die AIDS-Krise begleitete, mitten in der konservativen Ära von Ronald Reagan und George Bush in den USA und Margaret Thatcher in Großbritannien Ausdruck fand.

Das Jahr 1991 kann als Wendepunkt des NQC bezeichnet werden, als *Poison* und der Dokumentarfilm *Paris is Burning* (1990) von Jennie Livingston beim Sundance Film Festival – dem größten Independent Filmfestival in den USA und einem der einflussreichsten weltweit – mit den höchsten Jury-Auszeichnungen bedacht wurden: Nunmehr wurden Queer-Filme auch als Indie-Filme anerkannt.

Radikale Impulse, brüchige Linien

Neben den zahlreichen Regisseuren mit WASP-Background waren es auch weibliche und nicht-weiße Filmschaffende, denen es angesichts des erleichterten Zugangs zu den technischen Produktionsmitteln (etwa Videokleinformaten) nunmehr möglich wurde, neue Bilder und Geschichten in Umlauf zu bringen und so das NQC entscheidend mitzugestalten – darunter etwa die bereits erwähnte Doku *Paris is Burning* über die Black Gay Voguing-Szene in Harlem oder Cheryl Dunyess Essayfilm *The Watermelon Woman* (1996), eine zwischen Fiktion und Realität oszillierende Rekonstruktion einer Black Herstory aus Schwarzer lesbischer Perspektive. *The Watermelon Woman* gewann u. a. den Teddy Award bei der Berlinale und bleibt bis heute der einzige afro-amerikanische lesbische Kinofilm, der es in die Mainstream-Kinos geschafft hat. Auch *Go Fish* (1994) von Rose Troche ließ das klassische Coming-out-Narrativ hinter

in office of bookers,
actress talks business

sich und intervenierte mit einer gewitzten „Girl meets Girl“-Story in das Feld der traditionellen Hetero-Romantik-Filme. Seine hippe, urbane Ästhetik paarte sich zudem mit einem modernen Verständnis einer diversifizierten lesbischen Community.

„Schließlich entwickelte sich aus dieser Vorhut eine gesamte Queer-Film-Industrie, die nicht nur ein neues Genre hervorbrachte, sondern auch ein neues Publikum, neue Vertriebswege und neue Schauplätze. Ende der 90er gab es mehr als 100 Filmfestivals, die unter der Queer-Flagge segelten“, skizzierte B. Ruby Rich einst jene Entwicklung, die bald auch (vor allem männliche straighte) Regisseure jenseits der Queer Communities animierte lesbische Motive aufzugreifen: Lange bevor er Herr der Ringe-Trilogie war, machte Peter Jackson 1994 mit dem auf einer wahren Begebenheit basierenden Film *Heavenly Creatures* auf sich aufmerksam, erst aufgrund des Achtungserfolgs von *Bound* (1996) bekamen die Brüder Andy und Larry Wachowski ihr „Matrix“-Projekt finanziert, und Kevin Smith feierte mit *Chasing Amy* (1997) gar sein Comeback.

Währenddessen wurde die Kluft zu unabhängigen Produktionen lesbischer Filmemacherinnen wieder deutlich größer. Obwohl unter dem Label NQC marginalisierte Stimmen präsenter wurden, entkamen nur wenige Künstlerinnen und Artists of Color auf lange Sicht den strukturellen Benachteiligungen: Cheryl Dunye konnte erst mit dem finanziellen Support durch den „Completion Grand“ des San Francisco Queer Film Festivals ihren Film fertigstellen; Jennie Livingston, eine weiße, lesbische Filmemacherin mit jüdischem Background und aus vergleichsweise privilegierten Verhältnissen, wurde zwar mit ihrem Dokumentarfilm über die Harlem Drag Balls schlagartig berühmt, konnte jedoch im Anschluss aufgrund fehlender Finanzierung lange Zeit kein autonomes Filmprojekt realisieren.

Subkultur der Subkultur

Aus der Sicht lesbischer Filmemacherinnen scheint es also schwierig, von einer linearen (Weiter-)Entwicklung im Queer Film zu sprechen, da diese aufgrund von prekären Lebens- und Produktionsverhältnissen immer wieder abreißt. Schon allein deshalb ist es kaum möglich, New Queer Cinema als ein Movement zu betrachten. „New Queer Cinema“ fungierte in seinen Anfängen weniger als Ausdruck einer Bewegung, sondern vielmehr als Beschrei-

bung eines erfolgreichen Augenblicks. Es ging darum einen Impuls festzuhalten, der sich in einer neuen, aufmüpfigen, innovativen, erotischen, waghalsigen und rechtfertigungsreifen Form von Film- und Videoproduktionen manifestierte“, erläutert B. Ruby Rich und stellt dar, dass auch Mainstream-Kino-Produktionen jener Zeit (etwa *Der talentierte Mr. Ripley* oder *Being John Malkovich*) von eben diesem radikalen Impuls profitierten, da das Spannende vieler Storys und Charaktere genau darin lag, dass sie die (bewusste) Fälschung von Identitäten betrieben und konventionelle Geschlechterrollen destabilisierten.

„Gender Trouble“ ist auch das Hauptmotiv in *Paris is Burning* von Jennie Livingston, der von zahlreichen postmodernen feministischen und queeren TheoretikerInnen als einer der Referenzpunkte in der Diskussion um die performative Inszenierung von Geschlecht zitiert wird.

Der vordergründigen Begeisterung für Livingstons Darstellung stand allerdings auch fundamentale Kritik gegenüber: Der vermeintlich neutrale Blick der Kamera auf eine schwarze schwule Subkultur würde ihre Position als Weiße verschleiern, die zudem den gesamten materiellen und symbolischen Erfolg für sich geltend machen konnte.

Ähnlich verhält es sich bei Daniel Peddle und seinem Doku-Film *The Aggressives* (2005), für die der (weiße schwule) Regisseur – der auch als Casting-Director regelmäßig Ausschau nach „real people“ für diverse Fashion-Magazine hält – über mehrere Jahre hinweg junge Butches of Color in New York City begleitete: Sie definieren sich als „Aggressives“, ihre Styles und Images sind unmittelbar der HipHop-Kultur entlehnt. Ähnlich wie bei *Paris Is Burning* mit seinen schwulen Drag Balls und Voguing-Performances in den späten 1980ern wird das Kinopublikum hier Zeuge der gegenwärtigen, nicht minder mitreißenden Drag Partys und Performances der Aggressives.

Queer Hollywood and beyond

Letztlich scheint sich auf struktureller wie auf formaler Ebene weitaus weniger bewegt zu haben als es die Anzahl der queeren Filmproduktionen der vergangenen zwanzig Jahre vermuten lässt. Tatsächlich geht es im gegenwärtigen Queer Cinema weniger um das Experiment in Form und Darstellung als darum, traditionelle Erzählungen zu „verqueeren“. Der Erfolg von Kimberley Pierce' *Boys Don't Cry* Ende der 1990er

ebnete den Weg für Filme wie *Far From Heaven* (2002), *Brokeback Mountain* (2005), *Transamerica* (2005) oder *Milk* (2008) – allesamt Oscar-prämiert oder zumindest -nominiert.

Vielleicht entspricht es einer gewissen Logik, dass erneuernde Impulse, die möglicherweise ein „New New Queer Cinema“ vorantreiben, von den gesellschaftlichen „Rändern“ kommen bzw. hier verstärkt über den US-Kontext hinaus geschaut wird. *Saving Face* (2004) von Alice Wu ist ein solches Beispiel, das mit einer bislang wenig wahrgenommenen Selbstverständlichkeit Themen wie die generationenübergreifende „Asian immigrant experience“ oder Familien- und Geschlechterpolitik in der chinesischen Diaspora mit der Repräsentation lesbischer Identitäten innerhalb der chinesisch-amerikanischen Tradition verbindet – und das im Stil einer Hollywood-Gesellschaftskomödie.

Insbesondere sind Identitäten, die lange Zeit innerhalb der Queer-Bewegung selbst wenig sichtbar waren – nämlich trans* und inter* – während des letzten Jahrzehnts verstärkt auf der Leinwand thematisiert worden: *XXY* (2007) ist eine der Aufsehen erregendsten Coming-of-Age-Storys der jüngsten Zeit und zugleich ein beeindruckendes Beispiel der lateinamerikanischen „New Wave“. Mit ihrem vielfach ausgezeichneten Debütfilm lieferte die argentinische Regisseurin Lucía Puenzo ein bildgewaltiges Plädoyer für die Möglichkeit intersexueller Identität(en) – nicht als Ort des Übergangs, sondern als selbst gewählter Platz. Puenzo stellte hier nicht das „Leiden“ in den Mittelpunkt, sondern die Lust und das Verlangen: Protagonist_in Alex begehrt und will ebenso begehrt werden. In diesem Sinne ist *XXY* auch eine Geschichte über das sexuelle Erwachen – wenngleich unter besonderen Bedingungen –, die erste Liebe und die damit verbundene Loslösung von den Eltern. Eine universelle Story – und einer der schönsten und spannendsten Filme des Queer Cinema der letzten Jahre.

Literatur:

Rich, Ruby B. (1992): *New Queer Cinema*. In: *Sight & Sound*. Vol. 2, Issue 5, S. 30-35.
dies. (2000): *Queer And Present Danger*. In: *Sight & Sound*, Vol. 10, Issue 3,
<http://www.bfi.org.uk/sightandsound/feature/80>

Vina Yun

ist als Redakteurin der feministischen Monatszeitschrift *an.schläge* sowie beim Online-Magazin *migraZine.at* und MALMOE tätig.

EIN FILM ALS MIGRANT

Grenzgängerinnen - Frauen zwischen Migration und Revolte

Mit der Regisseurin **Ülkü Akbaba** sprach **Andreas Görg** über ihren letzten Film, die österreichische Filmlandschaft, das fehlende Vertrauen in das Kunstschaffen von Migrant_innen und die Angst der Politik.

Andreas Görg: Grenzgänge sind für eine Wahlwienerin mit türkischem Background offenbar ein wichtiges Thema?

Ülkü Akbaba: Grenzgänge scheinen meine Lebensaufgabe zu sein. Es ist eine sehr schwere Aufgabe wegen der vielen Widerstände. Ich bin eine Kämpferin und ich empfinde in den letzten Jahren immer öfter Zorn auf dieses Land, in dem ich lebe, aufgrund des defizitären Denkens gegenüber Menschen, die von woanders gekommen sind. Diskriminierung ist Alltag. Und in diesem Alltag ist der Widerstand gegenüber Diskriminierung ein Ausnahmezustand. Dieser Alltag beherrscht auch

die Kunst- und Kulturszene. Als logische Konsequenz gibt es eine Tendenz in Österreich und auch in Deutschland, Filme über Migration von Filmemacher_innen mit Migrationshintergrund als „Migrantenfilme“ zu bezeichnen, obwohl das Thema Migration eine Realität in dieser Gesellschaft ist. Schon das Thema wird diskriminiert. Sogenannte „Migrantenfilme“ gehören nicht zum österreichischen Film und sie werden auch nicht so promotet. Sie fallen in eine eigene ausgegrenzte Kategorie wie die Migrant_innen selbst.

War diese Ausgrenzung auch bei Grenzgängerinnen spürbar?

Das war eine sehr bittere Erfahrung. Ich war mit diesem Film im Frühjahr 2008 bei der Diagonale in Graz eingeladen. Die Reaktionen des Publikums waren sehr gut. Viele Menschen haben mich angesprochen und gemeint, sie wollen bei der Wahl zum Publikumspreis für *Grenzgängerinnen* stimmen. Aber der Film war nicht auf der Liste der für den Publikumspreis wählbaren Filme. Zuschauer_innen haben bei der Diagonale-Leitung nachgefragt und herausgefunden, dass der Film als Kurzfilm kategorisiert wurde, wodurch er automatisch von allen Wettbewerben ausgeschlossen war. *Grenzgängerinnen* ist kein Kurzfilm, sondern hat Spielfilmlänge. Er ist als low budget-Produktion mit sehr viel Einsatz entstanden. Die Kennzeichnung als Kurzfilm hat auch dazu geführt, dass die anwesenden Leiter_innen von anderen relevanten Festivals sich *Grenzgängerinnen* nicht angeschaut haben. Somit wurde der Film selbst zum Migrant. Und das passierte ausgerechnet im Jahr des interkulturellen Dialogs. Das hat sehr weh getan und ich habe einige Tränen vergossen. Auf der Abschlusspressekonferenz hat sich die Intendantin der Diagonale bei mir entschuldigt. Aber was nutzt mir das? Dass sowas gerade meinem Film passiert, sehe ich nicht als Zufall sondern als Produkt des Zusammenspiels des herrschenden Umgangs mit Diversität, die nicht anerkannt wird. Wie viele Grenzen noch?

Die nächste Diskriminierung passierte in der Austrian Film Commission. Obwohl es eine mündliche Zusage der Leitung gab, hat die AFC *Grenzgängerinnen* nicht auf ihre Homepage genommen. Wenn die AFC den Film nicht promotet, hat der Film kaum Chancen, auf internationalen Festivals gespielt zu werden. Es gibt Lippenbekenntnisse, dass in Österreich etwas Ähnliches wie beim neuen Deutschen Film gefördert werden sollte, so dass auch hierzulande Fatih Akins aufkommen können und die hiesige Filmlandschaft belebt wird. Dieselben Menschen fragen, warum „unsere Migrant_innen“ nicht so



erfolgreich sind. Sie glauben, dass Fatih Akin vom Himmel gefallen ist. Es ist fast unmöglich, sich durchzusetzen, wenn dir von vornherein die Qualität abgesprochen wird. Du musst immer zuerst gegen das defizitäre Denken argumentieren. Es wird automatisch unterstellt, dass du keine guten Filme machen kannst. Wenn du bestimmte Elemente der Filmsprache gezielt gewählt hast, wird meistens angenommen, dass es dir zufällig passiert ist oder dass dir ein Fehler unterlaufen ist, weil du es nicht besser kannst. Das macht mich wütend.

Waren die Publikumsreaktionen auf die Grenzgängerinnen auch so defizitorientiert?

Nein, die Reaktionen waren bewegend. Ich habe die Migrant_innen nicht als Opfer dargestellt. Die sieben porträtierten Frauen sind Protagonistinnen, Heldinnen des Alltags, die ihr Leben in die eigene Hand genommen haben. Sie sind Meisterinnen ihres Lebens und sie begegnen den Zuschauer_innen auf gleicher Augenhöhe. Viele Männer haben damit Probleme. Und die Schicki-Micki-Kunstszene hat damit Probleme, denn das ist keine Kunst, wenn Realität so eindringlich abgebildet wird und man ertappt wird. Die Menschen, die sich Filme zur Migrationsthematik anschauen, erwarten bestimmte Klischees. Diese Klischees habe ich bewusst nicht eingesetzt.

Der Filmladen hat *Grenzgängerinnen* ins Programm genommen und er wurde drei Wochen lang im Votivkino, meinem Lieblingskino, gespielt. Die schönsten Rückmeldungen habe ich von Frauen bekommen. Da gab es sehr viel positives Feedback, viele E-Mails, einige haben mich sehr bewegt. Eine Kollegin hat mir gratuliert und gemeint: „Du hast einen Film gemacht, wie wir uns sehen, wie wir uns empfinden.“ Nicht nur die gleiche Augenhöhe sondern auch den Blick von innen habe ich einzufangen versucht, so dass die Frauen im Film nicht als Objekte sondern als Subjekte erscheinen. Ich hätte den Film auch anders schneiden können, auch alles instrumentalisieren können. Aber als Künstler_in hat man_frau eine Verantwortung für die Aussagen des Filmes. Ich mache nicht Filme, um Filme gemacht zu haben, sondern weil ich etwas zu sagen habe. Auch beim Festival in Kassel und in Antalya gab es viel positives Feedback. Eine Frau hat mir gesagt, dass sie durch den Film Energie für eine ganze Woche getankt hat. Die *Grenzgängerinnen* sind mutige starke Frauen, Kämpferinnen. Durch die

Authentizität ihrer Aussagen kommt so viel Energie rüber. Sie sind jedoch keine klassischen Winners. Was sie gewinnen, ist ihr eigenes Leben.

Was denkt eine ehemalige Vorsitzende der Wiener Integrationskonferenz sowie Vorsitzende der Kulturkommission der SPÖ Alsergrund über die institutionelle Politik? Wieso sind nach Jahren der Diversitätspolitik im Kunst- und Kulturbereich so wenige Migrant_innen in den Gremien vertreten?

Es gibt qualifizierte Migrant_innen, aber es wird eine bewusste Abschirmung betrieben. Es herrscht hier immer noch ein Zunftwesen. Immer die gleichen Leute sitzen in den Gremien und entscheiden. Vielleicht gibt es Angst, dass die Migrant_innen, wenn sie gefördert werden, als Künstler_innen durch ihren transkulturellen Background in der neuen Zeit einen Vorsprung haben und mehr Ressourcen in Anspruch nehmen wollen. Man will vom Kuchen nichts abgeben. Der kleine Österreicher will andere kleinhalten. Nur die Deutschen sind im Vormarsch, die können nicht kleingehalten werden, wohl wegen dem Sprachvermögen. Jedenfalls spiegelt diese Filmlandschaft die Realität nicht wider.

In Wien haben mittlerweile fast 40 Prozent der Bevölkerung und 60 Prozent der Neugeborenen einen Migrationshintergrund. Wo wird das sichtbar? Migration ist eine urbane Angelegenheit und müsste urban gefördert werden. Filminitiativen von Migrant_innen wären aufzubauen. Es müssten Kameras und Schnittplätze zur Verfügung gestellt werden, damit Migrant_innen produzieren können. Das Wiener Kulturbudget ist wieder erhöht worden. Geld gibt es genug, aber es dauert in Wien alles länger. Einstweilen gibt es keine Entscheidungen. Es fehlt an Mut und an Vertrauen. Die Entscheidungsträger_innen vertrauen uns nicht. Ich wünsche mir einen Stadtrat oder eine Stadträtin, die den Migrant_innen mehr Vertrauen schenkt. Solche Förderungen wären ja nicht nur für die Migrant_innen wichtig sondern für Wien insgesamt. Aber auf der Entscheidungsebene herrscht Angst. Sie haben Angst, dass sie etwas aufbauen und dann die FPÖ kritisiert, dass sie den Migrant_innen Geld gegeben haben. Mit der Angst im Nacken kannst du keine Politik machen. Die Zukunft kannst du nur mit Mut gestalten. Mut ist ansteckend. Wenn du Mut zeigst, wird dir auch Mut begegnen.

Gibt es Nachwuchsarbeit mit jungen Migrant_innen im Filmbereich?

Es gibt Nachwuchsarbeit in Form einer Ausbildung bei mehreren Fernsehkanälen, etwa bei Okto und Puls-TV. Die geben dem Nachwuchs eine Chance. Es ist gut, dass die jungen Leute dort etwas lernen können. Bei der Filmakademie oder beim Max Reinhardt Seminar geschieht das meines Wissens nicht gezielt. Da wäre zu prüfen, ob die Lehrpläne und Methoden nicht überhaupt veraltet sind. Dort sitzen jahrelang dieselben Professor_innen. Diese Institutionen sollten verstärkt Menschen aus diversen Hintergründen als Lehrende anstellen, damit die einen ins System hineinkommen und die anderen den Trend zur Transnationalisierung nicht verpassen.

Nachwuchsarbeit betreibt auch Ülkü Akbaba, zuletzt im Rahmen einer Lehrveranstaltung am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Wien zum Thema „Die ‚islamische Frau‘ in den Medien“. Wie kam es zu diesem Thema?

Ganz einfach. Ich halte das Bild der ‚islamischen Frau‘, wie es in den Medien in Österreich und Deutschland präsentiert und rezipiert wird, für höchst problematisch. Die Universität ist ein guter Ort, um einen alternativen Diskurs anzubieten. In meiner nächsten Lehrveranstaltung möchte ich das türkische Kino thematisieren und damit etwas Entwicklungshilfe in Österreich leisten. Die Türkei ist seit vielen Jahren ein Filmland und hat in den letzten Jahren eine boomende Filmbranche. Mehr als 100.000 Beschäftigte gibt es dort in Film und Fernsehen. Und sie produzieren sehr gute Qualität, kein Bollywood. Da könnte Österreich viel lernen. Aber dafür fehlt noch die Offenheit. Einstweilen ist die Meinung vorherrschend, dass ein türkischer Film auf der Berlinale 2010 nur gewinnen konnte, weil die Berlinale allgemein schwach war. Genau dasselbe Argument habe ich nach Cannes 2008 auch gehört. Dieser Kleingeist erstickt jegliche Neuerung. Aber irgendwann kommt der Punkt, wo sich Österreich der Veränderung nicht mehr verschließen kann. Wir müssen nur Geduld haben.

Andreas Görg

ist Jurist, Wissenschaftler und Trainer und Coach mit den Schwerpunkten Antidiskriminierung und Antimobbing.

BARRIEREFREIER ZUGANG ZUR GESCHICHTE

Acht Kurzfilme über Gehörlose im Nationalsozialismus

Verena Krausneker und Katharina Schalber (Universität Wien) haben innerhalb eines Jahres einen Grundstein für die Dokumentation der österreichischen Gehörlosengeschichte gelegt: Um das nationalsozialistische Regime für gehörlose Jugendliche verständlich zu erklären, haben sie eine DVD in Österreichischer Gebärdensprache mit acht Kurzfilmen über das Leben von gehörlosen ÖsterreicherInnen in der NS-Zeit erstellt. Alexander Pollak sprach mit Verena Krausneker über den Entstehungsprozess dieser ungewöhnlichen Filme.

Alexander Pollak: Was war der Beweggrund, die Erlebnisse und Erinnerungen von gehörlosen Menschen an die NS-Zeit zu dokumentieren?

Verena Krausneker: Es gab zweierlei Motivation für dieses Projekt: Erstens war mir durch eine deutsche Publikation – *Klagende Hände* von Horst Biesold – bekannt, dass die NS-Zeit für viele Gehörlose ein massiver Einschnitt war. Über die Erlebnisse der österreichischen Gebärdensprache-Gemeinschaft war aber nichts bekannt und dokumentiert. Und zweitens gibt es hierzulande für gehörlose SchülerInnen keinerlei Unterrichtsmaterial in Österreichischer Gebärdensprache, ÖGS. Also gab es auch keine Informationen über die Geschichte ihrer community, nichts das in ÖGS barrierefrei die NS-Diktatur und die Zusammenhänge nachvollziehbar und verständlich erklärt.

Wer ist die Zielgruppe der DVD?

Die DVD ist ganz klar maßgeschneidert für visuell orientierte ZuseherInnen, die ÖGS beherrschen. Alle Filme sind in ÖGS und kommunizieren nur übers Bild, ohne Ton. Das war – nach sehr langen Überlegungen – eine bewusste Entscheidung und dann bei der Erstellung natürlich eine Herausforderung, denn statt zwei hatten wir nur einen Kanal für das Transportieren von Information oder Emotion.

Dennoch werden durch die Untertitel auch ZuseherInnen bedient, die nicht ÖGS beherrschen. Warum wurde diesen Menschen nicht auch die Möglichkeit geboten zu hören?

Weil sich so alle SeherInnen, ob hörend oder nicht, ganz auf die gehörlosen GebärdensprachebenutzerInnen und ihre Geschichten einlassen können. Das ist mir und meiner Kollegin Katharina Schalber wichtig, auch wenn es für viele Hörende anfangs verstörend sein mag, dass kein Ton dabei ist.

Zu den Inhalten der Filme: Die historische Rahmenerzählung, die zwischen den Interviews die Geschichte vorantreibt, ist sehr simpel gehalten, warum?

Wir erzählen auf der DVD die Basics. Weder gehörlose Jugendliche noch gehörlose Erwachsene wissen über den NS-Staat ausreichend Bescheid. Das Ziel war, die grundlegenden historischen Fakten barrierefrei zugänglich zu machen. Geschichtsbücher in der Zweitsprache Deutsch liest so gut wie niemand. Radio fällt aus, und Fernsehsendungen sind nur dann informativ, wenn der ORF sie Untertitelt. Es gibt also echt wenig Information. Und es gibt dementsprechend viel Halbwissen, viele Gerüchte und auch hier und da unreflektierte Meinungen. Daher haben wir die Grundlagen aufgearbeitet – und in Verknüpfung mit gehörlosen Lebensgeschichten in ÖGS visuell nachvollziehbar erzählt, so dass die Zusammenhänge klar werden. Aber jedes Kapitel wurde von HistorikerInnen gegengelesen, darüber bin ich sehr froh und den hoch qualifizierten HelferInnen dankbar.

Es war also kein Zufall, dass ein hörender Mensch das Schicksal der gehörlosen Menschen in der NS-Zeit aufgegriffen hat?

Unsere Rolle als hörende ForscherInnen ist zweischneidig und wir haben viel darüber diskutiert. Einerseits beherrschen wir beide ÖGS, gehören also, auch durch unsere langjährigen Tätigkeiten, zu den Rändern der Sprachgemeinschaft. Das ist gut. Andererseits hatten wir ein bisschen Sorge, dass manche unserer Ergebnisse

aus diesem Grund, weil wir Hörende sind, abgelehnt würden. Das wäre katastrophal gewesen. Daher sind wir ganz besonders bewusst, sensibel und geplant vorgegangen. Wir haben uns den „Segen“ der wichtigen MeinungsbildnerInnen in der community geholt. Natürlich wäre es besser, wenn es auch gehörlose ForscherInnen gäbe. In Österreich sind die Barrieren und Hindernisse bei einer akademischen Laufbahn für GebärdensprachebenutzerInnen gigantisch. Das wird sich irgendwann ändern und ich freue mich auf die Zeit, wo wir solche Projekte in einem gehörlos-hörenden Team durchführen werden.

Wie sah die Situation gehörloser Menschen vor und nach der Machtübernahme der NationalsozialistInnen aus?

Die österreichische Gehörlosengemeinschaft ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gut vernetzt. Sie ist eine der ersten gewesen, die sich vereinsmäßig organisiert hat. Es gab damals unzählige Vereine, je nach Religion, Sportinteresse oder sozialem Status. Das war sehr vielfältig. Ab 1938 wurde das gesamte Vereinswesen aufgerollt, auch das gehörlose, und hier wurden alle dem „Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands“ eingegliedert. Viele Vereine wurden aufgelöst, alles wurde zentralisiert und – so wie in anderen Bereichen – wurden die Machtpositionen von nazi-ideologisch gefestigten Menschen besetzt. Die jüdischen Gehörlosenvereine wurden beraubt und gelöscht.

Wie wurden Gehörlose vor 1938 unterrichtet? Hat die Unterdrückung von gehörlosen SchülerInnen ab 1938 zugenommen?

Auch die Schulen wurden umgewandelt: Alle Leitungspositionen wurden neu besetzt, die konfessionellen Schulen geschlossen. Dass der Schulbereich problematisch war liegt weniger an den Erziehungsmethoden als an der Unterrichtssprache: Das Hauptinstrument der Unterdrückung war die Verweigerung der ÖGS. Lehrende benützten sie nicht oder nur rudimentär und die gehörlosen Kinder wurden aktiv daran gehindert, zu gebärden. Heute

verbietet man die Sprache nicht mehr, aber der Status und Gebrauch der ÖGS ist in den Gehörlosenschulen noch immer extrem eingeschränkt. Das Problem an der Institution Schule im NS-Staat ist weniger, wie man im konkreten Fall mit Kindern umging, als viel mehr, dass in Schulen tätige Menschen verpflichtet wurden, bei den eugenischen Maßnahmen aktiv mitzuhelfen. Hier geschah also durch Erhebung der „Sippenbögen“ und durch aktives Melden oftmals der erste Schritt Richtung Euthanasie oder Zwangssterilisation in Familien mit erblich bedingter Gehörlosigkeit.

Das heißt, Menschen waren aufgrund ihrer Gehörlosigkeit vom NS-Euthanasie-Programm oder von Zwangssterilisationen betroffen?

Unter den im Rahmen der Euthanasie Ermordeten waren auch viele Gehörlose, Erwachsene wie Kinder. Die Recherchen in diesem Bereich waren die schlimmsten. Über diese Gruppe gab es zwar Gerüchte in der ÖGS-Gemeinschaft, aber Genaues wusste niemand. Da konnten wir ein paar Fakten schaffen und vor allem diesen Kindern Gesichter geben, so dass sie nicht vergessen werden. Zwangssterilisation hingegen ist ein Thema, das bis heute aktuell ist, denn die Leute leben ja noch. Jede und jeder, bei dem vermutet wurde, dass es eine so genannte „erbliche Belastung“ gab, war ab Jänner 1940 in Gefahr, zur Sterilisation verurteilt zu werden. Auch hier sind viele Akten erhalten und vor allem erzählte mir eine mutige gehörlose Frau, die nicht mehr schweigen wollte, offen von ihrer Sterilisation. Man muss sich vorstellen: Diese community ist winzig, alle wissen, was damals wem passiert ist, aber es ist natürlich ein Tabu, von schrecklicher Trauer, Einsamkeit und auch Scham belegt.

Hatten gehörlose Menschen eine Chance sich im Widerstand zu engagieren?

Das war eines der Überraschungskapitel und ein Lichtblick. Ja, es gab mutige gehörlose Leute, die sich widersetzt haben. Es gab welche, die sich gewehrt haben. Überwiegen tun jedoch die MitläuferInnen und die braven Nazi-Funktionäre, die es auch gab, dominieren natürlich.

Waren gehörlose Jüdinnen und Juden speziellen Gefahren ausgesetzt?

Uns sind rund 120 jüdische Gehörlose von damals namentlich bekannt. Von 94 wissen wir, dass sie ermordet wurden oder starben, von 16 haben wir keine sichere Information. Man kann sich ausrechnen, wie viele mit Sicherheit überlebt haben: Eine Handvoll. Das ist ein viel kleinerer Anteil als in der hörenden Gemeinde überleben konnte. Es mag daran liegen, dass viele eher arm waren. Es hat ganz sicher auch mit mangelnder Information, Abgeschnittensein von Informationsflüssen, zu tun. Dies ist der einzige Teil der österreichischen Gehörlosengemeinschaft, der durch den nationalsozialistischen Einschnitt nachhaltig zerstört wurde. Nach 1945 beschloss einer, der hier überlebt hatte, zu bleiben. Diesen einen jüdischen Gehörlosen konnte ich noch interviewen – und inzwischen ist er, der letzte Überlebende, auch verstorben. Im zweiten Bezirk in Wien ist ein kleiner Platz nach ihm benannt.

Und wie sieht es mit gehörlosen TäterInnen aus?

Vorrangig gab es naive und uninformierte gehörlose Leute, die diesem Begeisterungssog gefolgt sind. Dann gab es auch ganz aktive, ideologische gehörlose Nazis. Es gab eine Sonderformation für Gehörlose in der Hitler-Jugend, den so genannten Bann G,

und es gab sogar kurz in Deutschland eine Gehörlose SA. Den wichtigsten Funktionär in Österreich können wir nicht mehr befragen, da er nicht mehr lebt. Aber die Vorwürfe an ihn sind in der Gemeinschaft da und werden auch offen gebärdet. Was er sich – zum Beispiel in Bezug auf die Zwangssterilisationen – zuschulden hat kommen lassen, konnte ich nicht überprüfen, daher habe ich es im Film offen gelassen.

Gibt es schon Rückmeldungen von Gehörlosen auf die DVD?

Ja. Leute schreiben mir, wie sie geweint haben und wie sie plötzlich verstehen, dass und was in den Generationen vor ihnen war. Es hat sich in dem halben Jahr seit dem Erscheinen der ersten Auflage der DVD schon etwas verändert im Bewusstsein und auch Selbstbewusstsein. Es ist so, als wäre plötzlich ein Teil der Geschichte oder der Vergangenheit nicht mehr vernebelte Unbekanntheit, sondern zugänglich. Inzwischen ist die zweite Auflage erschienen, inklusive englischer Untertitel. Das Interesse von Gehörlosengemeinschaften ist groß – von Norwegen über die USA bis nach Australien.

Verena Krausneker, Katharina Schalber:
Gehörlose Österreicherinnen und Österreicher im Nationalsozialismus. 8 Kurzfilme in Österreichischer Gebärdensprache mit deutschen Untertiteln.
Gesamtlänge 220 Min. A 2009.

Die Erstellung der DVD wurde von der Republik Österreich gefördert. Sie kann zum reinen Materialpreis von 5 € bezogen werden.

Trailer und Bestellmöglichkeit:
www.univie.ac.at/geoheerlos-im-n

Alexander Pollak
ist Redakteur bei Radio Stimme.





DIE SUCHE NACH DEM HEIMWEG

Ein Porträt von Nichelle Nichols alias Lieutenant Uhura

Peter Illetschko

Nichelle Nichols, besser bekannt als Lieutenant Uhura aus Raumschiff Enterprise war nicht nur der erste weibliche, schwarze Fernsehstar. Sie war auch die erste, die im TV einen Weißen küsste. Und sie engagierte sich für die afroamerikanische Community in den USA – auch wegen einiger rassistischer Übergriffe gegen sie persönlich.

Fragt man die US-Schauspielerin und Sängerin Nichelle Nichols nach ihren Gedanken zum 22. November 1968, dann antwortet sie sicher ohne lange nachzudenken: An diesem Tag kehrte nämlich Unruhe in die amerikanischen Wohnzimmer ein. NBC zeigte die Folge *Plato's Stepchildren* aus der Serie *Raumschiff Enterprise* (Original: *Star Trek*). Die fernsehstüchtigen Amerikaner saßen vor den Flimmerkisten und erwarteten wie immer intergalaktische Männerabenteuer von Kirk, Spock, Scotty und Dr. McCoy. Lieutenant Uhura, die Lebensrolle der Afroamerikanerin Nichols, war auch dabei, durfte auf der Brücke Signale empfangen, ab und zu etwas zum Inhalt beitragen und sogar beim Einsatz auf einem fremden Planeten mitkommen. Energie, Scotty! Und schon waren die Helden und diesmal auch Heldinnen dort, wo man wie im alten Griechenland lebte,

unvorstellbare geistige Kräfte entwickelte und damit Macht ausübte. Freunde der Serie erinnern sich heute noch an das Bild, als Kirk, Spock und auch Uhura in Chitons gekleidet auftraten, weit weg von der Realität im Hightech-Raumschiff mit blinkenden Lichtern und tütenden Maschinen. Im Rausch der Zeitreise küsst Kirk und seine schwarze Offizierin. Das gilt bis heute als erster Kuss zwischen einem Weißen und einer Schwarzen im Fernsehen. „The first interracial kiss“, wie US-Medien schreiben, wurde aber nur in den Nordstaaten der USA, nicht in den Südstaaten ausgestrahlt. 103 Jahre nach dem Ende des Sezessionskrieges und der formalen Abschaffung der Sklaverei war in den USA die Gleichheit zwischen Weiß und Schwarz noch nicht einmal ansatzweise Realität. Martin Luther King, Kämpfer für mehr soziale Gerechtigkeit und gegen

Rassismus in den USA, war im April des gleichen Jahres erschossen worden.

Dass Kirk-Darsteller William Shatner in seiner Autobiografie später meinte, es sei ein echter Kuss, Nichols in ihrer Lebensgeschichte aber von einem Filmkuss sprach, der nur angedeutet war, scheint heute doch unbedeutend im Vergleich zur Entstehungsgeschichte und zu den Folgen dieser Szene. Viele Zuschauer riefen bei NBC an und äußerten sich sehr positiv. Die Mehrheit war empört. Die Fernsehzuschauer der US-Südstaaten hatten freilich nicht einmal die Gelegenheit, darüber nachzudenken, ob sie den Kuss skandalös fanden. Die Sender dieser Region weigerten sich, die Folge auszustrahlen.

Kein Vertrag, keine Fanpost

Die heute 76-jährige Nichelle Nichols war seit der 10. Folge der Serie, *The Corbomite Manöver*, erstmals ausgestrahlt im November 1966, Mitglied am Set von *Raumschiff Enterprise*. In der gleichen Folge war auch De Forest Kelley erstmals als Schiffsarzt McCoy alias „Pille“ zu sehen. Dass Nichols weder eine Köchin, eine Assistentin noch eine Sklavin spielte, was ungefähr dem Rollenmuster für Afroamerikaner in Film und Fernsehen entsprochen hätte, war schon sehr fortschrittlich. Nyota Penda Uhura war Chief Communication Officer. Serienfans wissen: Der Name kommt aus dem Swahili, einer Sprache die vor allem in Ostafrika auftritt: „Uhuru“ bedeutet „Freiheit“, „Nyota“ wird mit Stern übersetzt und „Penda“ mit „lieben, gern haben“. Es hätte wohl keinen poetischeren Namen für diese Rolle geben können.

Nichols wurde populär. Die Schauspielerin, die vor diesem Serienauftritt nur Theaterbesuchern bekannt war, war ein allgegenwärtiges Gesicht in Leben der US-Familie. Sie hatte Fans, erhielt aber nicht deren Post. Der Grund: Die Studiobosse gaben sie ihr nicht. Aus demselben Grund, warum sie ihr auch keinen Vertrag gaben, ganz im Gegensatz zu den anderen Crewmitgliedern: Sie hatte eine für einige Weiße irritierende Hautfarbe.

Gestärkt durch Martin Luther King

Nichols bemerkte, wie man sie hinterging. Verzweiflung, Frustration und Ärger waren ihre ersten Gefühle, danach wollte sie reagieren und selbstverständlich kündigen. Aussteigen aus einem untragbar gewordenen Arbeitsverhältnis. In dieser sehr zornigen Phase war sie Gast einer Party, wo sie völlig unerwartet

auf Martin Luther King traf. Sie erzählte ihm von der unwürdigen Behandlung. Der Bürgerrechtskämpfer bestärkte sie freilich nicht in ihrer Wut. Er bat sie, nicht auszusteigen. Nichols sei ein Vorbild für alle jungen schwarzen Frauen, würde sie weitermachen, dann wäre das wichtig für deren Entwicklung.

Natürlich ließ sich Nichelle Nichols überreden. Und wie das bei solchen Geschichten ist, sollte King auch Recht behalten. Nur ein prominentes Beispiel allein macht das schon sehr deutlich: Die spätere Oscar-Preisträgerin Whoopie Goldberg war von Uhura so angetan, dass sie die Produzenten der Nachfolgeserie *Star Trek – The Next Generation* um eine Nebenrolle bat, die sie dann auch ab der ersten Folge der zweiten Staffel (1987) bekam. Sie spielte eine Bardame. Und sagte später sinngemäß: In *Raumschiff Enterprise* gibt es keine Probleme zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Männern und Frauen, keine Probleme mit kahlköpfigen Männern und kein Problem mit dem Aussehen der verschiedenen Völker. Das einzige Problem ist die Suche nach einem Heimweg.

Zweite Karriere in der NASA

Nichols dürfte auch dieser Ansicht gewesen sein. Außerdem verbesserten sich ihre Arbeitsbedingungen. Sie stellte bis zum Ende der Serie im Jahr 1969 Uhura dar – und war auch in den Filmen, die ab den 1970er Jahren mit der „alten“ Crew entstanden, vertreten. Bis zum Jahr 1991 in *Star Trek VI – Das unentdeckte Land* wurde sie sogar zur Commander befördert. Eine Karriere, die sie zum Zeitpunkt, als sie aussteigen wollte, wohl nicht einmal erträumt hatte. Diese Star-Trek-Filme wurden durch einen Boom begünstigt, der, als die Serie wegen mangelndem Publikumsinteresse eingestellt wurde, nicht vorhersehbar war: Die Mondlandung 1969 löste ein breites Interesse an Sciencefiction in den USA aus. Die Serie wurde zum Kult und beinahe täglich auf einem TV-Sender wiederholt. Auch Nichols zweite Karriere war erst dadurch möglich. Sie war von Mitte der 1970er Jahre bis 1987 Angestellte der amerikanischen Weltraumagentur NASA. Und hatte dort eine Aufgabe, die von niemandem besser erfüllt werden hätte können: Sie sollte junge Amerikaner und Amerikanerinnen für die Raumfahrt begeistern und sie als Astronauten rekrutieren. Es war wohl kein Zufall, dass viele Jungraumfahrer Minderheiten angehörten – auch die erste Frau im All war darunter. Guion Blufold war der erste

schwarze Astronaut, Sally Ride die erste Astronautin. Mae Jemison war 1987 am Ende der NASA-Laufbahn von Commander Uhura die erste afroamerikanische Astronautin. Sie sagte den Medien, dass die einzige Frau auf der Kommandobrücke der Enterprise ihr großes Vorbild war. Nichols konnte sich freilich über diese Arbeit nicht nur freuen: Am 28. Jänner 1986 zerbrach die Raumfähre Challenger wenige Sekunden nach ihrem Start. Alle Astronauten, die an Bord waren, starben – unter anderem der von ihr rekrutierte, schwarze Physiker Ronald Ervin McNair. Das war die schlimmste Katastrophe in der amerikanischen Raumfahrt. Der Nation stockte der Atem, US-Präsident Ronald Reagan drückte in einer TV-Ansprache seine Betroffenheit aus. Ob Nichols deswegen die NASA verließ, ist nicht überliefert.

Fest der Community

Im Unglücksjahr trat sie jedenfalls wieder als Sängerin in Erscheinung. Das war das, was sie als Teenager lernte, weshalb sie auch die ganz Großen dieses Genres begeisterte: Duke Ellington hatte ihr Talent entdeckt als sie, Tochter eines Bürgermeisters in Illinois, gerade einmal 17 Jahre jung war. Mit ihm und Lionel Hampton durfte sie auf Tournee fahren. 1986 erschien das Album *Uhura Sing*. Nichols engagierte sich damals auch für die *Kwanzaa Foundation*. Die in der New Yorker Bronx beheimatete Organisation unterstützt das kulturelle Fest der afroamerikanischen Community, das seit 1966, dem Jahr, in dem die Enterprise erstmals unterwegs war, jährlich Ende Dezember gefeiert wird.

Daneben begann die Schauspielerin zu schreiben. 1994 erschien die Autobiografie *Beyond Uhura*, wo sie den ferschehistorisch wichtigen Kuss ausführlich beschrieb. Danach brachte sie noch die Romane *Saturn's Child* und *Saturna's Quest* heraus – mit einem Co-Autor. Auch fernab von Film, Fernsehen und NASA war die Identifikation mit der Rolle und dem Genre Sciencefiction hundertprozentig. So sehr, dass sie auch immer den Ausstieg der USA aus der bemannten Raumfahrt bekrittelt. Und Ex-Präsident George W. Bush besonders lobte, als dieser die Rückkehr der USA zur bemannten Raumfahrt verkündete und meinte, zuerst den Mond und von dort aus den Mars erobern zu wollen.

Peter Illetschko

ist Redakteur der Tageszeitung
DER STANDARD.

KANN MAN 40 JAHRE GAST SEIN?

Ein filmisches Dokument österreichischer Migrationsgeschichte

Petja Dimitrova

Schwarz-Weiß-Filmmaterial ca. aus den 1970ern, das einen Kinosaal und auf eine Leinwand starrende Menschen zeigt, welche sich von einem mit österreichischem Akzent sprechenden Mann „Ich bin f-r-e-m-d hier“ „beibringen“ lassen müssen. „Ich bin Aus-län-der.“ „Sie sind NICHT von hi-er. Nein, ich bin FREMD hier“, wiederholen die Stimmen. Unterrichtsmaterial für den Erwerb der deutschen Sprache? Eher „Anwerbungspolitik“ auf österreichisch.

Mit diesen Bildern beginnt die Dokumentation *Gurbet* von Kenan Kılıç, die neunzig Minuten lang durch die Lebensgeschichten türkischer MigrantInnen in Österreich führt und eine Analyse der österreichischen Migrationspolitik von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart liefert.

Die folgenden Bilder aus der selben historischen Zeit zeigen eine moderne Metropole, dynamische Strassen, eine Flut von Menschen, Schiffe, einen Bahnhof, Ticketschalter, Anwerbestelle, dann wieder eine Fabrik, Fließband, Baustelle. Die Bilder stammen aus Istanbul.

Die ProtagonistInnen im Film, die als sogenannte „GastarbeiterInnen“ seit Ende der 1960er Jahre „angeworben“ wurden – mittlerweile alle im Pensionsalter – erzählen unsentimental und doch sensibel, wie es ihnen seit ihrer Ankunft in Österreich ergangen ist. Sie teilen uns mit, wie schnell das Leben mit ausbeuterischer Arbeit, zerplatzten (Erfolgs-)Träumen, Sehnsucht nach der Familie und dem Herkunftsort und der Enttäuschung über das Verhalten der österreichischen Mehrheitsbevölkerung vergeht. Aber auch über die Freude und den Stolz darauf, alles eigenständig aufgebaut zu haben, erzählen sie. Und durch fast alle Geschichten zieht sich die Erkenntnis, dass die Kraft des Unberechenbaren im Leben von starker Bedeutung ist: Keiner und keine von ihnen hätte je gedacht, dass sie so lange in diesem Land leben und bleiben würden.

Gurbet ist ein enorm wichtiger Beitrag zu einer emanzipatorischen Migrationsgeschichte aus der – bisher ignorierten und unterrepräsentierten – Perspektive von MigrantInnen. Den ZuseherInnen werden so die Träume, Lebensbedingungen, Bedürfnisse, und Kämpfe durch emotionale, witzige und teils berührende Erinnerungen der ProtagonistInnen näher gebracht.

„...Keine Staatsbürgerschaft, kein Wahlrecht. Kann man 40 Jahre Gast sein?“

Die ErzählerInnen im Film sind überwiegend männlich. Dieser Umstand gibt Hinweise auf die damalige Rekrutierungspolitik Österreichs. „Angeworben“ wurden überwiegend männliche Arbeitskräfte für das Industrie- und Baugewerbe, die schwerer körperlicher Arbeit, nicht existierenden Arbeitsrechten, Unterbezahlung und ständiger Androhung von Ausweisung ausgesetzt waren. Umso berührender sind jene Szenen, in denen das Filmteam einige Darsteller zu ihren Geburtsorten begleitet. Diese Szenen zeigen die nach wie vor starken sozialen Verbindungen trotz der großen geografischen Distanz.

Abseits der privaten Aspekte kann aus *Gurbet* herausgelesen werden, wie von den so genannten „bilateralen Länderabkommen“ für Arbeitsmigration die Budgets der Nationalstaaten profitier(t)en. Viele Dörfer der so genannten „GastarbeiterInnen“ in verarmten, ländlichen Regionen wurden und werden durch Rücküberweisungen aufgewertet und haben mittlerweile einen besseren Lebensstandard erreicht.

Kritik gegenüber dem eigenen Staat, speziell der vernachlässigte Umgang mit den im Ausland lebenden BürgerInnen, wird ebenfalls klar artikuliert. Österreich wiederum verweigert(e) etwa die Vergabe von (BürgerInnen-)Rechten oder die Förderung von (weiterer) Qualifizierung. Diese feindlichen Politiken gegenüber MigrantInnen stärkten jedoch auch ihre Selbstorganisation und den Aufbau sozialer Orte.

„Nicht einmal in Kriegszeiten hätte man das Haus als Unterschlupf verwenden wollen.“

Frauenarbeitsmigration erfolgte mehrheitlich aus dem ehemaligen Jugoslawien. Türkinnen kamen zumeist als Ehefrauen (Familiennachzug) nach Österreich. So fanden sich viele in sehr schlechten Wohnbedingungen der ArbeiterInnenheime wieder, aufenthaltsrechtlich und finanziell von ihren Ehemännern abhängig. Die Frauen im Film erzählen ihre trotz allem emanzipatorischen Lebensgeschichten, geprägt von Aushandlungsprozessen mit Gesetzgebern und eigenen traditionellen, oft patriarchal-geprägten Strukturen. „Bei uns gilt es als Schande, wenn eine Frau arbeiten geht. Man erklärt den Ehemann für gestorben. (...) Doch ich wollte arbeiten gehen.“

Die Geschichten dieser Menschen konfrontieren uns mit der Bedeutung von Migration als emanzipatorischer Kraft in der österreichischen (und europäischen) Gesellschaft. Betont wird dies durch den respektvollen Einsatz der Kamera, die Bildgestaltung und Interviews, die in der Erstsprache der ProtagonistInnen geführt wurden. Filme wie *Gurbet* oder *Nachreise* (2002) des Autodidakten Kenan Kılıç sind somit bedeutende Beiträge zur Darstellung von Migrationsgeschichte aus einer selbstbestimmten, migrantischen Perspektive. Wie wäre es mit einer Ausstrahlung solcher Filme im ORF? Jene von *Gurbet* wurde dort nämlich untersagt.

Gurbet – In der Fremde
Österreich 2008, 93 min, OF (Deutsch/Türkisch)
mit dt. Untertiteln
www.gurbet-derfilm.at

Dieser Text wurde in leicht veränderter Version von *Kulturrisse 0110* übernommen.

Petja Dimitrova

ist Künstlerin und lebt seit 1994 in Wien. Sie ist Vorsitzende der IG bildende Kunst und lehrt an der Akademie der bildenden Künste Wien im Ordinariat für postkonzeptuelle Kunst.

HERR GROLL UND DER ROTE STROM

Ein Auszug aus dem neuen Roman von Erwin Riess

Herr Groll ist Liebhaber der Binnenschifffahrt, Rollstuhlfahrer aus Notwendigkeit und historischer Ökonom aus Leidenschaft. In einem Heurigen in Wien-Floridsdorf betreibt er eine Lebensberatungskanzlei und er sorgt für Horst, einen herzkranken Fischer an der Donau, und dessen Sohn. Eines Tages wird unterhalb von Horsts Fischerhütte die Leiche einer jungen Frau angespült. Wenig später findet Groll sich in einer Verschwörung wieder. Mit Hilfe seines Gefährten, des „Dozenten“, der an einer erbittert geführten Familienfehde leidet, macht Herr Groll sich auf, das Schlimmste zu verhindern. Und die Donau steigt unaufhaltsam; ein Jahrhunderthochwasser nimmt seinen Lauf.

Prolog

Das erste menschliche Wesen, das ich nach meiner Geburt zu sehen bekam, war ein Schiff. Es handelte sich um einen weißen Schlepper namens *Sotschi*; er war mit einem roten Schornstein und einem in Schwarz gehaltenen Emblem ausgestattet, es zeigte Sichel und Hammer. Seither bin ich der Donau verfallen. Die Verhaltensforschung nennt so etwas Prägung. Ich nenne es Glück.

Wohlbehütet von Mutter Schiff und Vater Donau wuchs ich an den Ufern des Stroms auf. Schon früh stand meine Lebensplanung fest. Ich würde lernen, arbeiten, kämpfen und lieben, wie andere Menschen auch. Aber im Gegensatz zu anderen würde ich danach trachten, mein Leben an den Ufern des großen Flusses zu verbringen.

Diesem Ziel bin ich recht nahe gekommen. Der Fluss blieb mein ständiger Begleiter, und an seinen Gestaden lief mein Leben in halbwegs geordneten Bahnen ab. Dass ein simpler Freundschaftsdienst das Paradies ins Wanken bringen und ich mich in Erpressung, Mord und Totschlag verstrickt sehen würde, war nicht vorauszusehen. Auch wenn das zivilisatorische

und menschliche Chaos, von dem in der Folge berichtet wird, eine bornierte Gesellschaft zur Voraussetzung hatte – es bedurfte eines unglücklichen Akteurs, der die Knochenmühle in Bewegung setzte.

Mich.

Die Donau führt nicht nur regelmäßig Hochwasser, immer wieder treiben in ihr auch Wasserleichen. Das ist nicht verwunderlich, denn unterhalb von Wien fließt die Donau mit der Strömung eines Gebirgsflusses. Wer ins Wasser fällt und nicht an der Eiseskälte zugrunde geht, wird ein Opfer von Strudeln oder den Schrauben mächtiger Schubschiffe. Oder er zerschellt an den weit in den Strom ragenden Felswürfen. Selbst bei Niederwasser, wenn die weißen Schotterbänke den Fluß säumen und die grünen Weiden und Pappeln ein Bild des Friedens vorgaukeln, ist die Donau gefährlich. Im Jahresschnitt sterben auf ihr zwischen Wien und der slowakischen Grenze ein Dutzend Personen durch Unfälle, dazu kommen die Selbstmörder sowie in der Donau entsorgte Leichen aus Unterweltfehden, Erbschaftskriegen und ehelichen Meinungsverschiedenheiten.

Die Donau ist kein harmloser Fluss.

Dass der Strom die Länder Europas verbindet, zählt zu den Gassenhauern der politischen Folklore, ist aber nachweislich falsch. Das Gegenteil ist der Fall. Zwar stimmt es, dass die Donau durch halb Europa fließt, sie ist aber alles andere als ein einigendes Band. Sie markiert neue Grenzen, gezogen von Neid, Rassismus und nationalistischem Wahn. Ebenso verlogen ist die Behauptung, Mitteleuropa wachse nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zusammen und beglücke seine Bewohner mit einem Leben in sozialer Sicherheit und politischer Gerechtigkeit.

Tatsächlich verarmen die Donauanrainer in großer Zahl, und das mit wachsender Geschwindigkeit. Sie misstrauen einander zutiefst, und nicht selten münden die Aversionen in Gewaltakte. Der Antisemitismus lebt wieder auf, Roma und Sinti können sich ihres Lebens nicht mehr sicher sein, die Sicherheitsbehörden üben sich in wohlwollendem Zusehen. Österreicher

und Deutsche, Slowaken und Ungarn, Serben und Kroaten, Bulgaren und Rumänen, Ukrainer und Moldawier – was für ein Ensemble einander in Feindschaft zugetaner Nachbarn! Dass sich die letzten Völkermorde auf europäischem Boden an der Donau und ihren Zubringern ereigneten, ist kein Zufall. Dass auch die kommenden Kriege, die nicht mehr lange auf sich warten lassen, am Strom ausgetragen werden, gilt unter Donaukennern als sicher.

Die Donau ist kein friedlicher Fluss.

Erwin Riess

geboren 1957 in Wien, aufgewachsen in der Hütte Krems, Studium der Gesellschaftswissenschaften, diverse Tätigkeiten in Verlagen und Zeitschriften, Rollstuhlfahrer seit 1983, von 1984-94 im Wirtschaftsministerium (Wohnbauforschung/Barrierefreies Bauen). Freiberuflicher Schriftsteller seit 1994, schreibt Stücke und erzählende Prosa; bei Otto Müller erschienen 2006 der zweite Groll-Roman „Der letzte Wunsch des Don Pasquale“ und die Storysammlung „Herr Groll auf Reisen“ (2008). Der Autor ist Aktivist der autonomen Behindertenbewegung.



Erwin Riess: Herr Groll und der rote Strom.
Otto Müller Verlag: Wien 2010.
280 Seiten, € 18,-
ISBN: 978-3-7013-1170-5

LEGISLATIVE BÖSARTIGKEITEN

Das Gesetz zur „Home-Ehe“ schafft neue Ungleichheiten

Katharina Echsel

Mit 1. Jänner 2010 trat das neue Eingetragene Partnerschaft-Gesetz (EPG) in Kraft. Zeitgleich mit diesem wurden insgesamt 76 Gesetze geändert. Für die Einen ein Schritt in die richtige Richtung, für die Anderen ein Sammelsurium legislativer Bösarbeiten

Der öffentliche Diskurs entbrannte vor allem rund um die mit der Eintragung verbundene Zeremonie (oder besser: Nicht-Zeremonie) und den Personenstand der Partnerinnen. Wenn die Verpartnerung mit der Feierlichkeit einer Führerschein-ausstellung einhergeht und Partnerinnen ihren Familiennamen abgeben müssen, um dann einen gemeinsamen Namen (genauer: Nachnamen) tragen zu können, entbehrt dies nicht einer gewissen Symbolik. In dem nunmehr in Kraft getretenen Gesetzeskonvolut finden sich aber noch zahlreiche weitere, in der Praxis weit nachhaltigere Diskriminierungen.

Die Erläuternden Bemerkungen zur Regierungsvorlage sprechen zwar davon, dass „mit den vorgeschlagenen Regelungen den gesellschaftspolitischen Entwicklungen hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und transsexueller Menschen Rechnung getragen werden“¹ soll. Das Ergebnis ist aber nüchtern betrachtet eher eine Realitätsverweigerung hinsichtlich eben dieser gesellschaftlichen Entwicklungen – treu dem Weltbild radikal-katholischer Kreise.

Mehr Fragen als Antworten

Anstatt die Ehe zu öffnen und jene heiraten zu lassen, die das unbedingt wollen, ganz unabhängig davon, welches Geschlecht ihnen rechtlich zugewiesen wird, anstatt die Fähigkeit zur Elternschaft nicht mehr an biologistisch konstruierten sondern an sozialen Kriterien festzumachen, wurde eine 74-seitige Sondergesetzgebung geschaffen, die mehr Fragen offen lässt als sie klärt.

Von der Beseitigung bestehender Diskriminierungen oder gar einer Gleichstellung kann jedenfalls nicht die Rede sein. Das Rechtskomitee Lambda (RKL) zählte nach den Änderungen der Regierungsvorlage durch den Justizausschuss zumindest noch 46 Bestimmungen, in denen Ungleichbehandlungen gegenüber heterosexuellen bzw. verheirateten Paaren bestehen bleiben oder auch erst geschaffen wurden.²

Kinderlos

Besonders schwerwiegend auf die Situation lesbischer Paare wirkt sich wohl das Verbot der Adoption leiblicher Kinder der Partnerin aus.

Dabei spielt es keine Rolle, ob die Kinder in die Partnerschaft „eingebracht“ wurden oder gemeinsam von den Partnerinnen in die Welt gesetzt werden. Was in vielen anderen europäischen Staaten bereits seit längerem selbstverständlich ist³, kann und darf in Österreich nicht sein. Oder wie es ein ÖVP-Abgeordneter einmal so schön formuliert hat: „Für uns muss das Institut der Ehe und der traditionellen Familie weiterhin eine Sonderstellung innehaben. Die Bedeutung von funktionierenden und traditionellen Familien darf daher unter keinen Umständen geschmälert werden.“⁴ Dass hierbei aber vor allem über die Rechte von Kindern schamlos drübergefahren wird, scheint ihn und seine Gesinnungsgenossen nicht weiter zu stören.

Ursprünglich sah die Regierungsvorlage sogar vor, dass das Adoptionsverbot auch nach dem Tod des (leiblichen) Elternteils weiter gilt. Durch eine Notiz des Justizausschusses wurde zwar festgehalten, dass in diesem Fall eine Stiefkindadoption doch möglich sein soll, Rechtssicherheit besteht hier aber nicht.

Diese Diskriminierung hat noch weitere Konsequenzen. Dort, wo das Gesetz nicht ausdrücklich auf eine rechtliche Beziehung zwischen dem leiblichen Kind der Partnerin und dem anderen (sozialen) Elternteil hinweist und daraus Rechte ableitet, existieren diese nicht. Dort, wo ausschließlich auf den Begriff „Kind“ abgestellt wird, ist immer nur das leibliche Kind gemeint.

Fehlt aber die Möglichkeit einer (Stiefkind)Adoption, gehen diesen Kindern auch jegliche Versorgungsansprüche wie Unterhalts- und Erbrecht verloren. Auf der anderen Seite hat der „lediglich“ soziale Elternteil auch keinerlei Sorge- und/oder Vertretungsbefugnisse.

Wie wenn das nicht schon genug wäre, wurden noch zusätzliche Schikanen bei

Katharina Echsel

ist Juristin und arbeitet als Rechtsberaterin beim Verein Peregrina - Bildungs-, Beratungs- und Therapiezentrum für Immigrantinnen.

Pflegefreistellung und Sterbebegleitung für das Kind eingebaut.

Für einige Verwirrung werden auch die Formulierungen im Bereich des Fremdenrechts sorgen. Relativ klar und deutlich wurden Straftatbestände und Versagungsgründe geregelt. Neben der Scheinehe gibt es jetzt auch die Scheinpartnerschaft, das Pendant zur Zwangsehe nennt sich Zwangspartnerschaft. Beides wird gleichermaßen sanktioniert. Zumindest hier findet also keinerlei Diskriminierung statt.

Verwirrender wird es schon im Bereich der Familienzusammenführung, wenn frau der Frage nachgeht, wer wann und unter welchen Voraussetzungen zu wem nachziehen darf. Ist die Zusammenführende EU-Bürgerin, ist die Sache noch recht eindeutig. Partnerinnen und deren Kinder haben ein Recht auf Niederlassung in Österreich, auch wenn sie selbst nicht EU-Bürgerinnen sind (also sogenannte Drittstaatsangehörige sind). Komplizierter wird es, wenn der Aufenthalt von einer Österreicherin oder einer hier niedergelassenen „Drittstaatsangehörigen“ abgeleitet werden soll.

Stringent im Diskriminieren

Die Legaldefinition des Familienangehörigen wurde im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) – und gleich lautend auch im Fremdenpolizeigesetz (FPG) – dahingehend geändert, dass der bisherigen Definition „Familienangehöriger: wer Ehegatte oder minderjähriges lediges Kind, einschließlich Adoptiv- oder Stiefkind, ist (Kernfamilie)“, der Zusatz „dies gilt weiters auch für eingetragene Partner“ hintangestellt wurde. Eingetragene Partnerinnen stehen somit außerhalb der „Kernfamilie“, deren Kinder werden überhaupt ignoriert. Folgt man der Systematik des gesamten Gesetzeskonvoluts, ist das auch durchaus stringent,

werden doch durchgängig die Kinder der einen Partnerin als in keinerlei rechtlichen Beziehung zur anderen Partnerin stehend konstruiert.

Hürden des Fremdenrechts

Folgt frau dieser Auslegung, hätte zunächst nur die drittstaatsangehörige Partnerin das Recht auf Familienzusammenführung. Diese müsste also zuerst sämtliche Hürden des Fremdenrechts überwinden, einschließlich des Nachweises eines – inzwischen nur mehr für Mittel- und Oberschicht erzielbaren – Mindesteinkommens (in der Regel das Einkommen der Zusammenführenden). Danach müsste sie – in vielen Fällen – auch noch die Integrationsvereinbarung erfüllen. Hat sie das geschafft, könnte erst anschließend ein von ihr abgeleiteter Aufenthaltstitel für das Kind beantragt werden. Abgesehen davon, dass dieser Nachzug jedenfalls quotenpflichtig wäre, hätte sie nochmals alle Kriterien zu erfüllen. Auch könnte hier konsequenterweise nicht das Familieneinkommen sondern nur das Einkommen des – erst kürzlich zugezogenen – leiblichen Elternteils herangezogen werden. Und dies ist anfangs meistens eher gering, in vielen Fällen sogar lediglich auf den Unterhaltsanspruch gegenüber der Partnerin beschränkt.

Unverbindliche Richtlinien

Das Innenministerium hat sich aber überraschender Weise zu einer anderen – weniger diskriminierenden – Interpretation durchgerungen⁵. Kinder der zuziehenden Partnerin werden als Stiefkinder der zusammenführenden Partnerin angesehen. Sie unterliegen somit den gleichen – restriktiven – Bestimmungen wie Kinder verheirateter Paare. Damit kommt das Innenministerium im Endeffekt zwar zu einem verfassungskonformen Ergebnis,

der Weg dorthin kann aber durchaus etwas skurril anmuten. Zählen doch nun die Kinder lesbischer Partnerinnen zur „Kernfamilie“, die Partnerinnen selbst stehen aber außerhalb. Wie auch immer – es bleibt zu hoffen, dass sich diese Auslegung auch bei allen Vollzugsbehörden durchsetzt, sind doch derartige interne Richtlinien rechtlich nicht verbindlich. Die bessere Lösung wäre auch in diesem Fall ein klares und verständliches Gesetz gewesen.

Letztendlich ist mit dem EPG jedenfalls ein Gesetz geschaffen worden, mit dem uns gerade einmal jene Rechte zugestanden werden, die beispielsweise in Dänemark bereits vor 20 Jahre umgesetzt worden sind. Zu befürchten bleibt, dass damit – angesichts der derzeitigen Reformfreudigkeit in punkto Menschenrechte und Anti-Diskriminierung – die beibehaltene Ungleichbehandlung für Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, einzementiert bleibt. Ob das wirklich ein Schritt in die richtige Richtung ist?

Fußnoten:

¹ siehe Vorblatt zu den Erläuterungen zur Regierungsvorlage zum EPG.

² <http://www.rklambda.at>

Nach der Beschlussfassung durch den Nationalrat bleiben laut RKL immerhin noch 43 Diskriminierungen übrig.

³ Adoptionen durch lesbischwule Paare sind bereits in elf europäischen Ländern möglich. Erstes europäisches Land waren hier die Niederlande im Jahr 2001.

⁴ Abgeordneter Bernd Schönegger (ÖVP), Nationalrat, XXIV.GP, Stenografisches Protokoll, 11. Sitzung / Seite 186.

⁵ laut telefonischer Auskunft durch die Magistratsabteilung 35 am 24.2.2010.

Der besseren Lesbarkeit halber wurde ausschließlich die weibliche Form verwendet. Andere Geschlechter gelten als mitgemeint.

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:

STIMME von und für Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der *Initiative Minderheiten* (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung, gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern.

Die *Initiative Minderheiten* (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der *Bürgerinitiative Demokratisch Leben* (Medieninhaberin) und Herausgeber der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden.

Die Adressen vom Medieninhaber und vom Herausgeber sind im Impressum (S.2) angeführt.

DIE ANDEREN SIND AUSTAUSCHBAR

Rede zum Tag der Menschenrechte

Peter Schwarz

Anlässlich des internationalen Tages der Menschenrechte fand im Dezember 2009 im österreichischen Parlament eine Veranstaltung unter dem Titel „Die Bedeutung der Menschenrechte im 21. Jahrhundert“ statt. Wir bringen einen Auszug aus der Rede von Peter Schwarz, Geschäftsführer des psychosozialen Zentrums ESRA.

Ich empfinde es als besondere Wertschätzung, wenn ESRA in diesem Rahmen seine Position zur Bedeutung der Menschenrechte darlegen kann. Es freut mich, dass unsere nunmehr 15-jährige Tätigkeit und deren Zusammenhang zu Menschenrechtsfragen auch auf diese Weise wahrgenommen wird.

Ich habe die Ehre, für unsere Organisation zu sprechen. Ich lege daher nicht nur meine eigenen Überlegungen dar, sondern auch die meiner Kolleginnen und Kollegen, ganz besonders die von Mag. Gerda Netopil und Prim. Dr. David Vyssoki, meine Kollegin und mein Kollege in der Leitung von ESRA.

Wenn ich von meinen Kolleginnen und Kollegen spreche, dann spreche ich von Menschen, die in ihrer täglichen Arbeit mit Opfern von Menschenrechtsverletzungen konfrontiert sind und versuchen, deren Folgen zu lindern. Es handelt sich dabei um Menschenrechtsverletzungen, die zum großen Teil viele Jahrzehnte zurückliegen, aber auch um manche, die erst in den letzten Jahren begangen wurden. Viele dieser gravierenden Verletzungen wurden auf dem Gebiet des heutigen Österreichs verübt.

ESRA ist ein psychosoziales Zentrum, das seit 1994 Überlebende der NS-Verfolgung ungeachtet des Verfolgungsgrundes betreut und behandelt. Dabei stehen wir auch den Kinder- und Enkelgenerationen zur Verfügung, deren Betroffenheit als Angehörige von Überlebenden nicht unterschätzt werden darf. Wir wurden auch für jüdische Migrantinnen und Migranten und zur psychosozialen Unterstützung der gesamten Jüdischen Gemeinde Wiens geschaffen. Wir haben somit wahrscheinlich, gemeinsam

mit dem Wiener Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende Hemayat, in Österreich die größte Erfahrung in der Behandlung, Beratung und Betreuung von traumatisierten Menschen. Wir werden heute oft auch zur Therapie schwer traumatisierter Menschen jeglicher Genese herangezogen. Dabei möchte ich etwa unsere Arbeit mit in Österreich schutz- und asylsuchenden Flüchtlingen hervorheben.

Einen grundsätzlichen Punkt möchte ich vorwegnehmen: Durch Menschen zugefügte körperliche und seelische Qualen sind nicht immer durch die Zeit, die angeblich alle Wunden heilt, zu bewältigen. Diese wirken häufig bis an das Lebensende der oder des Gequälten nach. So sind wir heute, im 21. Jahrhundert, noch immer und verstärkt gefordert, uns mit den Folgen von Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung des letzten Jahrhunderts zu beschäftigen. Es geht daher nicht nur um die Vermeidung von Menschenrechtsverletzungen hier oder in fernen Ländern, sondern auch um die Unterstützung in der Bewältigung von Verletzungen von Menschenrechten, die sich hier in Österreich zugetragen haben. (...)

Wir werden immer wieder gefragt, wie es sein kann, dass wir uns heute noch mit Opfern der NS-Verfolgung beschäftigen? Wenn sie noch leben, dann haben sie es doch bereits 70 Jahre lang geschafft, ihr Leben zu meistern. Und – man vergisst doch alles irgendwann.

NS-Opfer konnten in den Jahrzehnten seit ihrer Verfolgung kaum etwas vergessen. Die Verfolgung, die ihnen gegenüber verübten Menschenrechtsverletzungen, endeten für sie nicht mit Mai 1945. Für manche war das Überleben mit Erinnerungen an schreckliche Erlebnisse, mit Verlusten von Menschen, belastet. Wir wissen, dass eine größere Zahl der Überlebenden mit diesen Lasten nicht leben konnte und sich in den Jahren seit der Befreiung das Leben nahm.

Andere versuchten sich ein neues Leben aufzubauen, gründeten neue Familien und schufen sich eine neue Existenz. Manche Familien wussten über die quälenden

Erinnerungen der Mütter oder Väter. Sie erlebten die Schreie der Eltern, wenn diese von ihren Erlebnissen träumten. In anderen Familien wurde dies nicht besprochen. Es war verschüttet und wurde manchmal als Anspannung, Reizbarkeit, Getriebenheit oder übertriebene Sorge um die eigenen Kinder wahrgenommen. Dies verursachte auch für manche der Nachkommen schwerwiegende Folgen. (...)

Oft kommen Menschen wegen Symptomen zu ESRA, die sie selbst gar nicht in Zusammenhang mit ihrer eigenen Verfolgung bringen. Sie kommen mit Schmerzzuständen, mit Schlafstörungen oder anderen Symptomen zu uns, nachdem ihnen andere Ärzte nicht helfen konnten oder eben den Zusammenhang zur Jahrzehnte zurückliegenden Verfolgung erkennen und an uns verweisen. Nicht selten finden solche Menschen bei ESRA erstmalig ein Ventil, indem sie über Erlebtes sprechen. Sie sprechen oft über Erlebnisse, mit denen sie ihre Nächsten nicht belasten wollten. (...)

Wir konzentrieren uns ganz auf die Traumatisierungen, die Menschen anderen Menschen zugefügt haben – „man-made disasters“. Die Unterscheidung zu Naturkatastrophen oder anderen Unglücksfällen ist wichtig. Ein persönlicher Unglücksfall kann ähnliche Traumatisierungen verursachen, wie die durch ein politisches System und einen wesentlichen Teil der Bevölkerung verursachten. Die Symptome sind ähnlich oder gleich. Der große Unterschied liegt im Verlust des Vertrauens in die unmittelbare Umgebung, in die Gesellschaft, in der man lebt.

Aus unserer Arbeit wissen wir, wie wichtig es ist, für Traumatisierte eine stabile Basis zu schaffen. Die persönliche Existenz, vor allem die ökonomische, muss gesichert sein. Erst wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann eine Behandlung Verbesserungen und Linderung bewirken. Dies ist auch der Grund, warum in ESRA die medizinische und therapeutische Behandlung Hand in Hand mit qualifizierter sozialarbeiterischer Beratung und Betreuung erfolgt.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, wie groß die Verantwortung der Gesell-



Peter Schwarz © Parlamentsdirektion/Bildagentur Zolles/Mike Ranz

schaft gegenüber den ehemals Verfolgten ist. Überlebenden der NS-Verfolgung, die in Österreich leben, ist immer bewusst, wo sie hier leben und wie groß der Teil der Gesellschaft war, der sie oder ihresgleichen jagte, demütigte oder wegschaute, als all diese unaussprechlichen Gräueltaten geschahen. Viele leben hier in einem Spannungsverhältnis zwischen „Heimatgefühl“ und Bedrohung. Viele sind nach dem Krieg in Österreich gestrandet, konnten sich jedoch hier nie so ganz sicher, geschweige denn wohl fühlen.

Die Republik Österreich hat seit den 1990er Jahren einiges unternommen, um die während der NS-Zeit aus Österreich vertriebenen oder hier verfolgten Menschen zu entschädigen. Die Anerkennung wirtschaftlicher Verluste bzw. Entschädigungen generell sind ganz wichtige Aspekte – auch für die Psyche dieser Menschen. Es zeigt den Opfern, dass die Gesellschaft oder wenigstens die Politik das Unrecht und die damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen teilweise anerkennt. Auch die Unterstützung zur Behandlung und Betreuung von NS-Überlebenden ist diesen Menschen sehr bewusst und gibt ihnen das Gefühl, dass die Republik Österreich heute ein anderes Land ist, als es die Erste Republik oder die damalige „Ostmark“ war. (...)

Würden auch breite Kreise der Bevölkerung die Verantwortung anerkennen, die die heutige österreichische Gesellschaft gegenüber den Überlebenden der NS-Verfolgung hat, wäre dies für diese Betroffenen heilsamer als unzählige Therapiestunden. Wenn es ein kollektives Bewusstsein gäbe, dass von Österreich Vertriebene ein Teil unserer Gesellschaft sind und zu uns gehören – wie dies auch für Kriegsteilnehmer gilt – ginge es vielen NS-Überlebenden bedeutend besser, als es heute der Fall ist. (...)

Ich glaube, es ist nicht schwer nachzuspüren, wie es ehemals verfolgten Menschen heute geht, wenn gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen gewettert wird. Das Gefühl der Bedrohung ist oft unter einer dünnen Schicht – wenn überhaupt – verborgen. Wenn dann markige Sprüche gegen die Anderen nicht nur von Politikern und Politikerinnen geklopft werden, sondern auch medial Unterstützung finden, stellt dies oft langwierige Bemühungen zur Linderung der Traumatisierung in Frage. Dabei steht gar nicht im Vordergrund wer heute die Anderen sind. Wir alle wissen: die Anderen sind austauschbar.

Ich möchte daher betonen, welche Rolle neben Politikerinnen und Politikern gerade auch die Medien spielen. In solchen Fragen sind Wünsche nicht angebracht: Es bestehen berechnete Forderungen,

die wir alle erheben sollten. Es muss einen Konsens geben, dass die Basis von Menschenrechten ein funktionierender Rechtsstaat ist. Das Aushöhlen dieses Rechtsstaats, das Verwehren von Rechten führt zwangsläufig zur Gefährdung der Menschenrechte. Wenn wir Menschen den Zugang zum Recht erschweren, etwa Asylwerbern und Asylwerberinnen das Anrufen einer rechtlichen Instanz, also Einspruchsmöglichkeiten verwehren, begeben wir uns auf einen gefährlichen Weg. Wenn einflussreiche Medien diese und andere Maßnahmen als „pragmatisch“ unterstützen, wenn ökonomische Kriterien in einem reichen Land wie Österreich den Schutz der Schwächsten bestimmen, wenn in unserer Gesellschaft die Gleichgültigkeit gegenüber Hilfesuchenden zur Normalität wird, dann sind Menschenrechte in großer Gefahr.

Die Ethnisierung von kriminellen Handlungen, also das Zuschreiben bestimmter Verbrechen zu bestimmten Bevölkerungsgruppen, führt langsam aber sicher auch zur Ablehnung dieser medial diffamierten Menschen. Natürlich fühlen sich dann viele, die lediglich aus einzelnen derartigen Medien ihre Informationen beziehen, bedroht. Von solchen Menschen kann man dann leicht Zustimmung zu Maßnahmen erhalten, die auch gegen Menschenrechte, gegen den Rechtsstaat, gegen Minderheitenrechte verstoßen.

Die bedingungslose Erhaltung des Rechtsstaates und aller Menschenrechte für alle muss für einen Staat, für eine Gesellschaft, die auf einem anti-faschistischen Grundkonsens fußt, Ausdruck des gesellschaftlichen Selbstverständnisses sein.

Wir meinen, dass die Republik Österreich, also ein wohlhabendes demokratisches Land, eine hohe Verpflichtung hat, für die Einhaltung von Menschenrechten sich zu engagieren. Zu dieser allgemeinen Verpflichtung zählen auch die notwendige Lehre aus und das ständige Bewusstsein der eigenen Geschichte. Gerade Österreich, von wo so viel Leid, Verfolgung, Vertreibung und massenhafter Mord ausgegangen ist, hat eine besondere Verpflichtung, gegenwärtig bedrohte Menschen zu unterstützen. So wie die Menschenrechtserklärung 1948 die Antwort der internationalen Gemeinschaft auf den Nationalsozialismus war, so sind doch gerade wir gefordert, diese einzuhalten und jede Relativierung zu bekämpfen.

LESBEN SIND IMMER UND ÜBERALL

Waltraud Riegler – Eine Würdigung

Helga Pankratz

Waltraud Riegler wurde mit dem Bundes-Ehrenzeichen für Leistungen auf den Gebieten Toleranz und Menschenrechte ausgezeichnet.

Am 13. November 2009 stand ich zusammen mit Kurt Krickler und Waltraud Riegler im Rahmen der Feierlichkeiten zu 30 Jahre Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien im Parlament auf dem Podest. Als der Moderator uns vorstellte und seine Formulierung dabei den Eindruck erweckte, lesbische Frauen hätten in der HOSI vor rund 30 Jahren offene Türen und gendergerechte Bedingungen vorgefunden, fiel ihm Waltraud augenblicklich ins Wort: „Wir haben uns das erkämpft!“, betonte sie spontan und souverän.

Drei Tage später, am 16. November, stand Waltraud Riegler im Museumsquartier zusammen mit Otto Tausig und Kammerschauspielerinnen Elisabeth Orth auf einem Podest. Die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur, Claudia Schmied, verlieh die Bundes-Ehrenzeichen 2009 für besondere Leistungen auf den Gebieten der Toleranz und Menschenrechte. Diese Auszeichnung ist eine Anstecknadel, die einen Tropfen darstellt, der im Wasser konzentrische Kreise zieht.

Waltraud Riegler war von der Gründung der *Initiative Minderheiten* (IM) an viele Jahre lang Vorstandsmitglied der IM und bis 2001 zehn Jahre lang die erste Obfrau der HOSI Wien.

Für die Ehrung vorgeschlagen war Waltraud allerdings weder von der IM noch von der HOSI worden, sondern von ihrem Arbeitgeber, dem Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk (BHW). Dort ist sie als Bildungsmanagerin für Qualitätssicherung, für Personal- und Finanzagenden zuständig. Die von ihr konzipierten und organisatorisch betreuten ZeitzeugInnen-

gespräche, Vorträge, Diskussionsrunden und Exkursionen bereichern das Angebot des BHW um hoch qualitative Veranstaltungen auf dem Gebiet der Förderung eines wachen politischen Bewusstseins über die Verbrechen der NS-Zeit. Seit 2004 organisiert sie zusammen mit der Gesellschaft für politische Aufklärung jährlich in der Karwoche eine Studienfahrt zur Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

Meine Würdigung Waltrauds kann nur sehr persönlich ausfallen und konzentriert sich auf ihren Einsatz für die Sichtbarkeit und essenziellen Rechte lesbischer Frauen und schwuler Männer. Andere, nicht weniger wichtige Aspekte ihres Engagements, etwa für die Rechte von Roma und Sinti, bleiben deshalb hier unterbelichtet.

Höchst kompetent und konsequent

In den vergangenen 30 Jahren haben Waltraud Riegler und ich einander mehrfach verantwortungsvolle Funktionen weitergereicht. Immer im Vertrauen darauf, die damit verbundenen Aufgaben in gute Hände zu legen. Mitte der 1980er Jahre folgte sie mir als Delegierte der Lesbengruppe im HOSI-Vorstand nach. 2001 wurde ich ihre Nachfolgerin als HOSI-Obfrau; und kurz darauf als Vorstandsmitglied der *Initiative Minderheiten*.

Unermüdlich, konsequent und höchst kompetent. Das sind die Begriffe, auf die ich immer wieder komme, wenn ich versuche, Waltraud und ihr Wirken in der HOSI zu charakterisieren.

Unter Waltrauds organisatorischer Leitung war die HOSI-Lesbengruppe in den 1980er Jahren ein integraler Bestandteil der lesbisch-feministischen Projekte-Szene. Die in den 1980ern jährlich stattfindenden Österreichischen Lesbentreffen und die großen Demonstrationen und Aktivitäten zum Internationalen Frauentag am 8.

März waren ohne intensive Mitwirkung der HOSI-Lesben nicht vorstellbar. Als Ende der 1980er Jahre zum 8. März in Wiener Straßenbahnen die Sprüche von Frauenprojekten plakatiert werden sollten, weigerte sich die GEWISTA, den Slogan der HOSI-Lesben zu akzeptieren. „Lesben sind immer und überall“ lautete dieser; so einfach wie wahr. 18 Frauenprojekte solidarisierten sich und klagten zusammen mit den HOSI-Frauen die GEWISTA auf Vertragserfüllung. Prozesse in zwei Instanzen wurden gewonnen. „Staberl“ schäumte darob antilesbisch in der „Krone“. Es ging hoch her.

Voll am Puls der blühenden autonomen feministischen Community, beherbergten die Lesben der HOSI Wien Ausstellungen, Lesungen, Theater, Kabarett, Performances und Konzerte lesbischer Künstlerinnen und Vorträge lesbischer Forscherinnen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum: Die Wissenschaftlerinnen Ilse Kokula und Ulrike Hänsch aus Deutschland, Madeleine Marti aus der Schweiz, Hanna Hacker aus Wien, die lesbische Liedermacherin Carolina Brauckmann, die heute in Hamburg lebende Wiener Fotokünstlerin Krista Beinstein, um nur einige der Frauen zu erwähnen, die in der Ära Riegler in der HOSI Wien zu Wissenserwerb, Kunstgenuss und regen Diskussionen beitrugen.

Große Frauenfeste fanden statt, für die das HOSI-Zentrum fast zu klein wurde: Feste zu Ehren der lesbischen Aktivistinnen aus der ganzen Welt, die in Wien internationale lesbisch-schwule Konferenzen besuchten ebenso wie Benefizfeste im Vorfeld der Konferenzen von ILGA (International Lesbian and Gay Association) und dem schwul-lesbischen Eastern European Information Pool. Lange bevor die Bezeichnung „Outreach“ den meisten in NGOs tätigen Menschen etwas sagte, wurde von den HOSI-Lesben unter Federführung von Wal-

traud Riegler für lesbische Aktivistinnen aus den damals noch kommunistisch regierten Ländern Europas, aus Lateinamerika und Afrika Outreach praktiziert, um sie zu Informationsaustausch und Zusammenarbeit nach Wien zu holen. Bei der Planung und Durchführung lesbischer Arbeitskreise und von öffentlichkeitswirksamen Aktionen von und mit und für Lesben auf den ILGA- und Osteuropa-Konferenzen der 1980er- und 1990er Jahre war Waltraud Riegler stets mittendrin: kontinuierlich, konsequent und kompetent.

Wir haben uns das erkämpft

Delegierte der Lesbengruppe im HOSI-Vorstand war Waltraud, wie erwähnt, schon seit den 1980er Jahren. Obfrau – und damit die erste Frau ganz oben an der Spitze des Vereins – war sie von 1991 bis 2001. Diese Zeit, die Riegler-Dekade, hat in der Vereinsgeschichte lesbisch-feministische Spuren hinterlassen, ohne die es die HOSI Wien, wie wir sie heute kennen, nicht gäbe.

Unermüdlich war die HOSI-Obfrau aktiv, um lesbischen Anliegen Gehör zu verschaffen und ein Gesicht zu geben: nach außen und nach innen gleichermaßen. Vereinsinterne Bildungsarbeit bei schwulen Vorstandskollegen und Vereinsmitgliedern gehörte permanent dazu. Nur durch das Durchsetzen bestmöglicher struktureller Bedingungen für lesbische Frauen, die ihnen Kommunikation und Zusammenarbeit mit den männlichen Vereinskollegen erleichtern, konnte die Grundlage dafür geschaffen werden, dass in der HOSI Wien heute die Geschlechterparität nicht bloß „optisch“ sondern tatsächlich zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Kontinuierlich, konsequent und kompetent stand Waltraud Riegler hinter diesem Programm.

Als ich 2001 die Ehre hatte, Waltraud in dieser Position abzulösen, übernahm ich eine abwechslungsreiche und anspruchsvolle Arbeit – unbezahlt, im Ausmaß eines Vollzeit-Jobs: Szene- und vereinsinternes Vernetzen, ständige Medienkontakte von Print bis Radio und Fernsehen, Gesprächstermine bei PolitikerInnen, Statements auf Podien, Vorträge in Gremien, Zusammenarbeit mit lesbisch-schwulen Organisationen und befreundeten NGOs in ganz Österreich und international. Das alles allerdings, wie ich mit großer Freude feststellen konnte, an der Spitze eines Vereins, in dem die männlichen Kollegen sich als durch eine hervorragende feministische Schule gegangen erwiesen; auch bei kritisch

genauerem Hinsehen und im Ernstfall. Keine „Schönwetterfeministen“.

„Wir haben uns das erkämpft!“, war Waltraud im Parlament vor prominentem Publikum dem Moderator richtigstellend ins Wort gefallen, „zäh erkämpft!“ – „Ja! – Das haben wir!“ hatte ich spontan und gut hörbar bestätigt. – Und füge an dieser Stelle hinzu: Eine bedeutende Rolle in diesem Gleichberechtigungskampf hat Waltraud

Riegler gespielt. Wo immer Waltraud sich für Toleranz und Menschenrechte einsetzt, dort wird zugleich eine durch und durch feministische Arbeit geleistet.

Helga Pankratz

ist Autorin, Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten seit 2002, aktiv in der HOSI Wien seit 1981.



Waltraud Riegler © Margarete Neundlinger

TANZ IM RECHTEN GLEICHSCHRITT

Ball der Männerbünde in der Hofburg

Petra Permesser

Am 29. Jänner 2010 fand in der Wiener Hofburg bereits zum 57. Mal der Ball des Wiener Korporationsrings statt. Dabei handelt es sich um das nach eigener Angabe größte couleur-studentische Event im deutschsprachigen Raum. Zum Rechtswalzer treffen sich jedes Jahr deutschnationale und rechtsextreme Korporierte sowie das Who is Who der europäischen Rechten.

Wenn man sich die Verstrickungen katholischer und deutschnationaler Korporierter in der österreichischen Politik und Gesellschaft ansieht, verwundert es nicht, dass der Ball des Wiener Korporationsrings (WKR) im repräsentativsten Gebäude Österreichs stattfindet. So lag der Korporiertenanteil der Mandatar_innen im Nationalrat 2008 bei 14 Prozent, während nur 6 Prozent der Abgeordneten zum deutschen Bundestag Verbindungsmitglieder waren (Lunznig 2009: 49). Einen weiteren Vergleich führt Heribert Schiedel vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes an: „Vor ein paar Jahren hat ein Professor einer Münchner Universität am WKR-Ball teilgenommen, und das führte in München zu einer breiten Debatte. Der betreffende Professor wurde darauf hingewiesen, dass Burschenschafter in Österreich weit rechts von denen in Deutschland stehen. Aber in Deutschland ist dieses Milieu viel isolierter und steht – wie es so schön heißt – am Rand der Gesellschaft. Hier in Österreich ist es Teil der sozialen Mitte.“

Korporierte Verbindungsformen...

Studentische Verbindungen können grob in zwei Lager geteilt werden, erklärt Heribert Schiedel: „Das eine ist katholisch, konservativ, manchmal monarchistisch und in der Mehrzahl männerbündisch. Das ist auch eine Gemeinsamkeit mit dem deutschnationalen Lager. Bei den katholischen, ÖVP-nahen Verbindungen haben wir eine österreich-patriotische Haltung, während wir andererseits eine deutschnationale Haltung haben.“ Das andere Lager wiederum zerfällt in eine Bandbreite aus „milderen Formen wie einem Kulturdeutschtum bis hin zu einem wirklich militanten Deutschnationalismus“.

Besonders politisch aktiv im deutschnationalen Lager und von außen am häufigsten wahrgenommen sind die Burschenschaften. Daneben gibt es auch Sängerschaften, Landsmannschaften, Jägerschaften und

Turnerschaften. Burschenschaften sind meist pflichtschlagend, während bei den anderen Verbindungstypen die Mensur nicht immer verpflichtend ist. „Dies ist ein zweiter zentraler Unterschied zu den katholischen Verbindungen“, hält Schiedel fest. „Die Mensur, also das Fechten, kennen die katholischen Verbindungen nicht, während es für die deutschnationalen fast Pflicht ist. Die Mensur dient als Symbol für die Bereitschaft das Blut zu geben für das deutsche Vaterland.“

...und Vernetzungen

Viele Verbindungen sind in Dachverbänden organisiert. Eine der bekanntesten katholischen Vereinigungen ist der Österreichische Cartellverband (ÖCV). Der größte Dachverband für deutschnationale Korporierte in Österreich, Deutschland und Chile ist die Deutsche Burschenschaft (DB). Abgesehen von diesen überregionalen Verbänden gibt es auch Plattformen wie den Wiener Korporationsring, eine Dachorganisation für 21 lokale Studentenverbindungen. „Den WKR pauschal als rechtsextrem einzustufen, ist wahrscheinlich nicht haltbar. Es sind darin national-freiheitliche, deutschnationale und offen rechtsextreme Verbindungen. Man kann aber festhalten, dass im WKR die weit rechts stehenden Verbindungen den Ton angeben“, meint die Antifaschistin Sabrina. Eine der bekanntesten Verbindungen im WKR ist die deutsch-nationale Burschenschaft Olympia, die bereits den Holocaust-Leugner David Irving und den „Rassenforscher“ J. Philippe Rushton eingeladen hat und der auch der dritte Nationalratspräsident Martin Graf angehört.

Der WKR selbst bezeichnet sich als „Arbeitsgemeinschaft der farbentragenden Wiener Hochschulkorporationen“, dessen Zweck „die Vertretung gemeinsamer Interessen“ ist. Neben dem WKR-Ball organisiert die Dachorganisation jedes Jahr am 8. Mai ein „Totengedenken zum Zwecke der Ehrung aller im Krieg Gebliebenen“ sowie jeden

Petra Permesser

ist Redakteurin bei Radio Stimme.

Mittwoch den Couleur-Bummel auf der Rampe der Universität Wien.

Der WKR-Ball gilt nicht nur als Treffpunkt für Korporierte, sondern hat hohe politische Relevanz. Neben einer „Vielzahl namhafter FPÖler_innen, [...] darunter: Heinz-Christian Strache, Martin Graf, Barbara Rosenkranz sowie Johann und John Gudenus“ waren frühere Nazis „2008 mit von der Partie: So tauchten etwa auch die ehemaligen NSDAP-Mitglieder Otto Scrinzi und Friedrich Hausmann als Unterstützer des Balls auf“ (Gruppe AuA! 2009: 10f).

Die Antifaschistin Sabrina hält fest: „Jedes Jahr nehmen an die 2000 Besucher und Besucherinnen an diesem Ball teil. Dass er mitten in der Wiener Innenstadt stattfindet, zeigt, dass es sich um kein marginalisiertes gesellschaftliches Randphänomen handelt.“ Ganz im Gegenteil hat sich der WKR-Ball zum europäischen Großevent entwickelt. „Das hat 2008 zum Beispiel die Anwesenheit von Jean-Marie Le Pen (Front National) und Frank Vanhecke (Vlaams Belang) gezeigt. Letztes Jahr waren Delegationen von pro Köln, pro NRW, der DVU, der SVP und der Dänischen Volkspartei anwesend“, berichtet Sabrina. 2008 nutzte Andreas Mölzer den WKR-Ball für ein Treffen von FPÖ, Vlaams Belang, Front National und

Ataka, um eine gemeinsame rechte Partei im Europaparlament zu planen.

NO WKR 2010

Unter dem Motto „WKR-Ball zum Disaster machen!“ war eine Demonstration für den Ballabend am 29. Jänner geplant. Diese wurde aber von der Polizei wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit kurzfristig untersagt. Als ich um 18 Uhr am Europaplatz, dem Ausgangspunkt der Demonstration eintraf, um mir ein Bild zu machen, war der Platz mit mehreren Reihen Tretgitter abgeriegelt. Zahlreiche Polizist_innen in Schutzkleidung waren vor Ort. Es ertönte eine Polizeidurchsage, die kaum verständlich war. Erst später erfuhr ich, dass den Anwesenden zehn Minuten Zeit gegeben worden war, den Platz zu verlassen, bevor sie angezeigt würden. Als ich gehen wollte, waren bereits zwei Wasserwerfer eingetroffen und das Verlassen des Platzes nur mehr mit Identitätsfeststellung und Anzeige möglich. Mit mir im Polizeikessel saßen Passant_innen und junge Menschen fest, die fürchteten verhaftet zu werden. Das Gros der friedlichen Demonstrant_innen sah sich vor allem psychologischer Einschüchterung ausgesetzt, da die

Wasserwerfer auf die Menge zeigten und die Polizist_innen den Kessel immer enger zogen. Durch die Schleuse, über die der Polizeikessel nach Identitätsfeststellung verlassen werden konnte, kam man nur sehr langsam. Nachdem um etwa 21:30 Uhr eine zweite Schleuse geöffnet worden war, war das Verlassen zügiger möglich. Letztendlich konnte die Polizei 673 Identitäten feststellen und zeigte diese Personen an.

Literatur:

Gruppe AuA! (2009): *Auf allen Ebenen, mit allen Mitteln. Der Versuch einleitender Worte.* In: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.in): *Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich.* Eigenverlag: Wien: 8-18.

Lunznig, Matthias (2009): *Von Treue und Verrat, Bannflüchen und Vernichtungsstößen. Das Verhältnis von FPÖ und völkischen Verbindungen: Eine Wagneriade.* In: ebd.: 34-57.

Weitere Informationen:

<http://nowkr.wordpress.com>

<http://aua.blogspot.de/material>

Diese Nachlese basiert zum Teil auf der Radio Stimme-Sendung vom 19. Jänner 2010, abrufbar im Sendungsarchiv www.initiative.minderheiten.at



Radio Stimme

Die Sendung für KopfhörerInnen

das politische magazin
abseits des mainstreams
auf den freien radios in österreich

www.initiative.minderheiten.at

WIEN - KÄRNTEN - INNSBRUCK - BLUDENZ - GRAZ - SALZBURG - LINZ - SALZKAMMERGUT